

SolidARNose! [®] [®]

mit:

BREMEN

FREIBURG
Kronstadt



Nürnberg

Brokdorf

Frankfurt

AMSTERDAM

München

Berlin DANZIG

Sprengt das Eis!

märz/april 1981

Für militante jugendliche: 1,50, sonst:

2,- dm

60 Jahre Kronstadt

"In manchen Kreisen dauern die Kämpfe um Kronstadt noch an. Da hält man kaum für möglich, daß dieser aufstand immerhin 17 Jahre zurückliegt!", schreibt der Mörder der Kronstädter Matrosen und Arbeiter, Leo Trotzki, 1921, bevor er von seinen eigenen Genossen abserviert und später, in der Emigration, mit einer pickel erschlagen wurde, Befehlshaber der Roten Armee. Jetzt liegen die Kronstadt-Ereignisse 60 Jahre zurück und sie sind heute noch ebenso aktuell, wie vor 60 Jahren und werden immer wieder aktualisiert, wenn Arbeiter und andere unterdrückte Bevölkerungsgruppen gegen den monopolistischen Herrschaftsanspruch einer sogenannten "Arbeiterpartei" rebellieren. Zur Zeit der Kronstadt-Rebellion kämpfte in der Ukraine die Bauernrätebewegung des Anarchisten Machno gegen die Bolschewiken; 1953 standen die Ost-Berliner Arbeiter gegen eine Partei auf, die sich eine sozialistische Arbeiterpartei nennt; 1956 wurde der Volksaufstand in Budapest von "kommunistischen" Panzern blutig niedergewalzt; 1956, 1970, 1976 und - endlich mit Erfolg! - im Sommer 1980 rebellierten die Polnischen Arbeiter gegen die Polnische "Arbeiterpartei".

Der Kronstädter Aufstand steht in der Tradition einer emanzipatorischen Bewegung, wie wir sie aus anderen historischen Ereignissen kennen - oder kennen sollten: die Kommune der Wiedertäufer von Münster 1534/35, die gemeinsam von Lutherischen und katholischen Fürsten und Pfaffen blutig liquidiert wurde; die Pariser Commune von 1871, deren Jahrestag sich heute zum 110. mal jährt; die Münchener Räterepublik von 1919, die im Auftrag der Berliner Sozialdemokraten Ebert und Noske ("Bluthund", wie er sich selber nannte!) von der damaligen, von Krautjüngern angeführten Armee im Bunde mit präfaschistischen Gruppen massakriert wurde.

Bevor Trotzki die Kronstädter Matrosen "abknallen (ließ) wie Fasanen" (Trotzki) oder in Arbeitslagern verrecken ließ, nannte er sie den "Stolz der Russischen Revolution". Die Kronstädter Matrosen rebellierten - wie ihre Kameraden der Schwarzmeerflotte (panzerkreuzer Potemkin!) - bereits 1905 gegen den Zaren. 1917 stürmten sie den Winterpalast in Petersburg (Petrograd, heute Leningrad), um das bürgerliche Parlament zu verjagen und brachten damit die Bolschewiken und mit ihnen ihre eigenen Richter und Henker: Lenin und Trotzki, an die Macht, die damals noch mit der Parole "Alle macht den Räten!" die Massen zu gewinnen und zu täuschen verstanden. 1921 rebellierten die Kronstädter Matrosen und mit ihnen die Arbeiter, die in dieser befestigten Garnison und Hafenschlatter russischen Kriegsflotte arbeiteten, gegen die Bolschewistische Partei unter der Parole "Alle macht den Räten und nicht den Parteien!" Ihre Hoffnung war die "Dritte Revolution".

Im Andenken an unsere Genossen von Kronstadt, von München, Paris und Münster, im Andenken an alle Namenlosen, die für ihre und letztendlich auch für unsere Freiheit und Selbstbestimmung gekämpft haben und gestorben sind, veröffentlichten wir zum 60. Jahrestag diese Dokumentation über den hoffnungsvollen Kampf und tragischen Untergang der Kronstädter Kommunisten. Ihr Kampf wird nicht vergebens gewesen sein, wenn wir aus ihm lernen. Die Kommune von Kronstadt ist ebenso ein Teil unserer Geschichte, wie die Jugendrebellion der 60er Jahre oder die Hausbesetzungen in Amsterdam oder Kreuzberg.

Matrosen und Arbeiter, Frauen und Kinder von Kronstadt, wir werden Euch nicht vergessen!

Die Redaktion der agit 883

schlossen, und die Arbeiter hungerten. Sie beriefen Versammlungen ein, um über ihre Lage zu diskutieren; doch diese Versammlungen wurden von der Regierung unterbunden. Das Petrograder Proletariat, das den Löwenanteil der Revolution auf sich genommen und dessen Heldentum und Opferbereitschaft allein die Stadt vor General Judenitsch gerettet hatte, lehnte das Verhalten der Regierung ab. Die Abneigung gegen die von den Bolschewiki angewandten Methoden wuchs ständig; neue Versammlungen wurden einberufen und automatisch verboten. Die Kommunisten waren nicht zu den geringsten Konzessionen gegenüber dem Proletariat bereit, während sie zur gleichen Zeit den Kapitalisten Englands und Amerikas Kompromisse anboten. Die Empörung der Arbeiter wuchs, und sie erhoben sich. Um die Regierung zur Beachtung ihrer Forderungen zu zwingen, wurden Streiks in den Patronat-Munitionswerken, in den Trubotschni- und Baltiski-Werken und in der Laferm-Fabrik ausgerufen. Statt aber diese Angelegenheiten mit den unzufriedenen Arbeitern zu besprechen, schuf die "Regierung der Arbeiter und Bauern" wie einst im Kriege ein Komitee Oboroni (Verteidigungs-Komitee) mit Sinowjew, dem besaglichen Mann Petrograds, an der Spitze; als erste Aufgabe dieses Komitees wurde offen die Unterdrückung der Streikbewegung bezeichnet.

Am 24. Februar wurden die Streiks ausgerufen. Am gleichen Tage setzten die Bolschewiki die *kursanti* (die Kadetten der kommunistischen Militärakademie) ein, um die Arbeiter zu zerstreuen, die sich in Wassiliewski Ostrow, dem Arbeiterbezirk Petrograds, versammelt hatten. Am nächsten Tag, dem 25. Februar, suchten die empörten Arbeiter von Wassiliewski Ostrow die Werkstätten der Admiralität und die Galernaja-Docks auf und überredeten deren Belegschaften dazu, sich an ihrem Protest gegen das autokratische Verhalten der Regierung zu beteiligen. Eine Straßendemonstration der Arbeiter wurde bereits in ihren Anfängen von Einheiten der Armee auseinandergetrieben. Am 26. Februar hielt dann der Petrograder Sowjet eine Sitzung ab, auf der Laschewitsch, ein prominenter Kommunist, Mitglied des Verteidigungskomitees und des Revolutionären Militärrates der Republik, in scharfen Ausdrücken die Streikbewegung verurteilte. Er beschuldigte die Arbeiter der Trubotschni-Werke, die Unzufriedenheit zu schüren, nannte sie „arbeitscheue Egoisten und Konterrevolutionäre“ und schlug die Schließung dieses Werkes vor. Das Exekutiv-Komitee unter seinem Vorsitzenden Sinowjew griff diese Anregung auf; die Arbeiter dieser Fabrik wurden ausgesperrt und verloren damit automatisch ihre Lebensmittelrationen.

Diese Maßnahmen der bolschewistischen Regierung führten lediglich zu einer weiteren Verbitterung und zum versteiften Widerstand der Arbeiter. Streikparolen erschienen an den Mauern, von denen einige ausgesprochen politischen Charakter trugen. Der bedeutsamste dieser Aufrufe, der am 27. Februar in der Stadt angeschlagen wurde, hatte folgenden Wortlaut:

„Ein völliger Wechsel in der Politik der Regierung ist notwendig geworden. In erster Linie brauchen die Arbeiter und Bauern Freiheit. Sie wollen nicht nach den Erlassen der Bolschewiki leben, sondern selbst über ihr Schicksal verfügen.“

Genossen, haltet revolutionäre Ordnung! Verlangt unbeirrbar und in organisierter Form: Befreiung aller verhafteten Sozialisten und parteilosen Arbeiter.

Aufhebung des Kriegsrechtes. Freiheit der Rede, der Presse und der Versammlung für alle Werktätigen ...“

In der Zwischenzeit zogen die Bolschewiki starke militärische Kräfte aus den Provinzen in Petrograd zusammen und beorderten die ihnen besonders ergebenen Regimenter von der polnischen Front zurück in die Stadt. In Petrograd wurde das „außerordentliche Kriegsrecht“ proklamiert, die Streikenden eingeschüchtert und die Arbeiterunruhen mit eiserner Faust niedergeknüpft.

Die Kronstadt-Bewegung

Die Kronstädter Matrosen waren durch die Ereignisse in Petrograd sehr in Unruhe geraten; sie betrachteten die drastische Behandlung der Streikenden nicht gerade mit freundlichen Augen, da sie wußten, was das revolutionäre Proletariat der früheren Hauptstadt seit den ersten Tagen der Revolution erlitten, wie heroisch die Arbeiter gegen Judenitsch gekämpft und wie geduldig sie alle Entbehrungen und Note ertragen hatten. Sie waren die standhaftesten Anhänger des Ratesystems, gleichzeitig aber Gegner jeder Diktatur, ganz gleich von welcher politischen Partei sie nun ausgeübt werden mochte.

ALEXANDER BERKMAN

DER AUFSTAND VON KRONSTADT

Den folgenden Bericht schrieb der Anarchist Alexander Berkman vor 30 Jahren - zum 30. Jahrestag des Kronstädter Aufstandes in der Monat 30/31). Er bezeichnete ihn als erste Revolution gegen den Bolschewismus. 1921 lebte Berkman in Petersburg.

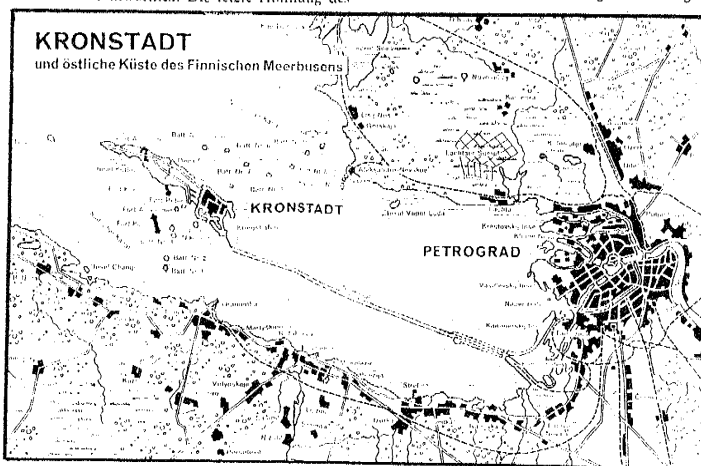
Es war zu Beginn des Jahres 1921. Die langen Jahre des Krieges, der Revolution und des Bürgerkrieges hatten Rußland bis zum äußersten ausbluten lassen und seine Bevölkerung an den Rand der Verzweiflung gerieben. Aber endlich ging auch der Bürgerkrieg zu Ende, die zahlreichen Fronten wurden abgebaut, und auch Wrangel, die letzte Hoffnung der Entente-Interventionisten und der russischen Konterrevolution, war besiegt und seinen militärischen Aktionen innerhalb Rußlands ein Ende gesetzt worden. Zuversichtlich sah die Bevölkerung einer Milderung des harten bolschewistischen Regimes entgegen; jedermann erwartete bei Ende des Bürgerkrieges von den Kommunisten Erleichterungen im täglichen Leben, Aufhebung der kriegsbedingten Einschränkungen und die Garantierung einiger fundamentaler Freiheiten, damit endlich der friedliche Wiederaufbau beginnen konnte. Obwohl die bolschewistische Regierung nicht sehr beliebt war, konnte sie doch mit der Unterstützung der Arbeiter bei der Durchführung ihres oft angekündigten Planes rechnen, bei Beendigung der militärischen Operationen alsbald mit dem wirtschaftlichen Wiederaufbau des Landes zu beginnen. Die Bevölkerung zeigte sich bereit, mitzuarbeiten und ihre Initiative, ihre

schöpferischen Impulse in den Dienst des Aufbaus ihrer zerstörten Heimat zu stellen.

Aber unglücklicherweise entsprach die Entwicklung nicht den in sie gesetzten Erwartungen; der kommunistische Staat ließ keinerlei Absicht erkennen, das Joch endlich leichter zu machen. Alle kriegsbedingten Maßnahmen und Anordnungen blieben in Kraft. Die Versklavung des Volkes wurde durch Einführung der Dienstverpflichtung an den Arbeitsplätzen verschärft. Neue tyrannische Zwangsmaßnahmen verbitterten das Volk und waren mithin für die Lähmung des industriellen Wiederaufbaus verantwortlich. Die letzte Hoffnung des

Proletariats zerbrach; die Überzeugung, daß der kommunistischen Partei mehr daran gelegen sei, die politische Macht in Händen zu behalten als die Errungenschaften der Revolution zu retten, nahm immer mehr zu.

Die revolutionärsten Elemente Rußlands, die Arbeiter von Petrograd, gehörten zu den ersten, die dieser Ansicht Ausdruck gaben. Sie erklärten, daß vor allem die bolschewistische Zentralisation, ihre Bürokratie und ihre autokratische Herrschaftsmethoden, unmittelbar verantwortlich für das Elend und die Leiden der Bevölkerung seien. Viele Fabriken und Werke Petrograds waren ge-



Die Resolution vom 1. März

Resolution der öffentlichen Versammlung aller Mannschaften des Ersten und Zweiten Geschwaders der Ostseeflotte am 1. März 1921

Wir haben den Bericht des Aussdusses angehört, der die Versammlung aller Matrosen der Ostseeflotte nach Petersburg entsandte, um die Lage dort zu erkunden, und wir beschließen daraufhin:

1. Da die gegenwärtigen Sowjets den Willen der Arbeiter und Bauern nicht mehr ausdrücken, augenblicklich neue, geheime Wahlen auszuschreiben, und für den Wahlkampf die volle Freiheit für die Agitation bei den Arbeitern und Soldaten zu sichern;
2. Den Arbeitern und Bauern sowie allen anarchistischen und linkssozialistischen Parteien die Freiheit der Rede und der Presse zu gewähren;
3. Die Versammlungs- und Koalitionsfreiheit allen Gewerkschaften und Bauernorganisationen zu garantieren;
4. Eine überparteiliche Konferenz der Arbeiter, der Soldaten der Roten Armee und der Matrosen von Petersburg, Kronstadt und der Petrograder Provinz einzuberufen, die spätestens am 10. März 1921 stattfinden soll;
5. Alle politischen Gefangenen, die sozialistischen Parteien angehören, freizulassen, und alle Arbeiter, Bauern und Matrosen aus der Haft zu entlassen, die im Zusammenhang mit Arbeiter- und Bauernunruhen eingesperrt worden sind;
6. Zur Überprüfung aller anderen, die in Gefängnissen und Konzentrationslagern festgehalten werden, eine Revisions-Kommission zu wählen;
7. Alle *politodeli* (Politischen Büros der Kommunisten) abzuschaffen, da keine Partei besondere Privilegien zur Verbreitung ihrer Ideen oder finanzielle Hilfe dazu von Seiten der Regierung beanspruchen darf; und stattdessen Kommissionen für Kultur und Erziehung zu bilden, die lokal zu wählen und von der Regierung zu finanzieren sind;
8. Sofort alle *Zagraditel'nye ot jady* (bewaffnete Ordnungspolizei-Trup-

pen der Bolschewiki) aufzulösen;

9. Die Lebensmittel-Rationen für alle Arbeitenden auf gleicher Höhe festzusetzen, mit Ausnahme derer, die durch ihre Arbeit gesundheitlich besonders gefährdet sind;
10. Die kommunistischen Spezialabteilungen in allen Formationen der Roten Armee und die kommunistischen Betriebsschutzgruppen abzuschaffen, und sie, wo nötig, durch Einheiten zu ersetzen, die aus der Armee selbst hervorgehen und in den Fabriken von den Arbeitern selbst zu bilden sind;
11. Den Bauern die volle Verfügungsgewalt über ihr Land zu geben, auch das Recht, eigenes Vieh zu halten, unter der Bedingung, daß sie mit ihren eigenen Mitteln, das heißt, ohne gedungene Arbeitskräfte auskommen;
12. Alle Soldaten und Matrosen, sowie die militärischen *kursanti* zu bitten, daß sie sich unsere Beschlüsse zu eigen machen;
13. Dafür zu sorgen, daß diese unsere Beschlüsse durch die Presse bekanntgemacht werden;
14. Eine Reisende Kontroll-Kommission zu ernennen;
15. Die freie *kustarnoe*-Produktion (das heißt, die individuelle Handwerks- und Gewerbearbeit) zuzulassen, soweit sie nicht auf der Ausbeutung von Arbeitskräften beruht.

Diese Resolution ist bei zwei Stimmhaltungen von der Brigaderversammlung einstimmig angenommen worden.

Petrilenko Perelpin
Vorsitzender der Brigaderversammlung Sekretär

Diese Resolution ist von der Kronstädter Garnison mit überwältigender Mehrheit angenommen worden. Die Genossen Kalinin und Vasil'ev geben ihre Nein-Stimmen zu Protokoll.

Vasil'ev
Vorsitzender

(Iswestija 1/Kursbuch 9)

Die Sympathiebewegung für die streikenden Petrograder Arbeiter nahm ihren Anfang bei den Matrosen der Kriegsschiffe „Petropawlowsk“ und „Sewastopol“, der Schiffe also, die 1917 die Hauptstützen der Bolschewiki gewesen waren. Sie erfaßte die gesamte in Kronstadt liegende Flotte und bald darauf die dort stationierten Regimenter der Roten Armee. Am 28. Februar nahm die Besatzung der „Petropawlowsk“ eine Resolution an, der später auch die Matrosen der „Sewastopol“ zustimmten. In dieser Resolution wurden unter anderem neue, freie Wahlen zum Kronstädter Sowjet gefordert, dessen Amtszeit in Kürze zu Ende ging. Zur gleichen Zeit wurde eine Matrosen-delegation nach Petrograd entsandt, die sich einen Überblick über die dortige Lage verschaffen sollte.

Am 1. März fand auf dem Jakomi-Platz in Kronstadt eine öffentliche Versammlung statt, die offiziell von den Mannschaften des ersten und zweiten Geschwaders der Ostsee-Flotte einberufen worden war und von 16.000 Matrosen, Soldaten und Arbeitern besucht wurde. Sie stand unter der Leitung des Vorsitzenden des Exekutiv-Komitees des Kronstädter Sowjets, des Kommunisten Wassiljew; der Präsident der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik, Kalinin, und ebenso der Kommissar der Ostsee-Flotte, Kusmin, waren anwesend und sprachen zur Versammlung. Die damals noch bolschewikfreundliche Haltung der Matrosen geht aus der Tatsache hervor, daß Kalinin bei seiner Ankunft in Kronstadt mit militärischen Ehren, Musik und Fahnen empfangen wurde.

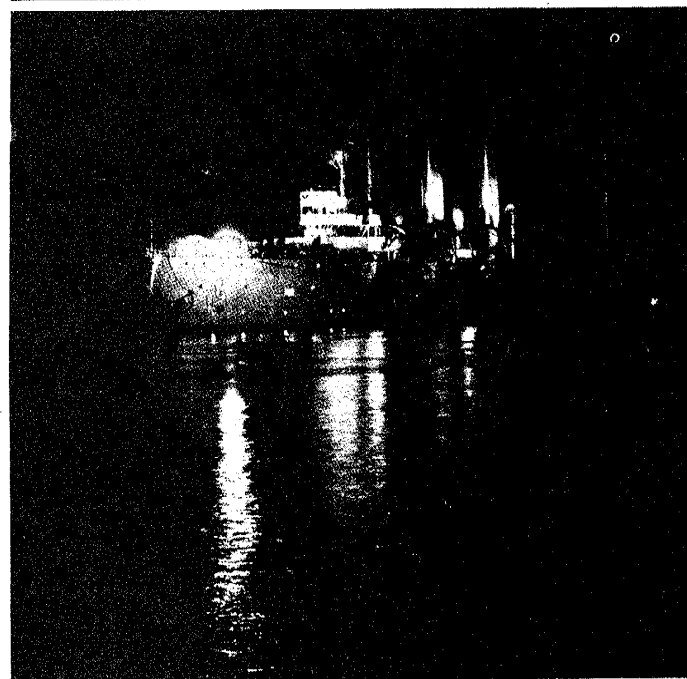
Dieser Versammlung legte das am 28. Februar nach Petrograd entsandte Matrosenkomitee seinen Bericht vor, der die schlimmsten Befürchtungen bestätigte. Die Versammlung gab ihrer Entrüstung über die Methoden, mit denen von den Kommunisten selbst die bescheidensten Forderungen der Arbeiter unterdrückt worden waren, lebhaften Ausdruck. Dann wurde die Resolution, die am 28. Februar auf der „Petropawlowsk“ angenommen worden war, der Versammlung unterbreitet. Präsident Kalinin und Kommissar Kusmin wandten sich schärfstens gegen die Entschloßung, wobei sich beide zu bitteren Anschuldigungen gegen die Petrograder Arbeiter und die Kronstädter Matrosen hinreißen ließen. Aber ihre Argumente beeindruckten die Zuhörer nicht im geringsten, die Resolution wurde einstimmig — gegen die Proteste Kalinins und Kusmins — angenommen; nach der Versammlung konnte Kalinin jedoch unbehindert nach Petrograd zurückkehren.

Auf der gleichen Versammlung entschied man auch, eine Abordnung nach Petrograd zu entsenden, die den dortigen Arbeitern und der Garnison die Forderungen der Kronstädter erklären und gleichzeitig um eine nicht parteigebundene Delegation des Petrograder Proletariats bitten sollte, damit diese sich mit der tatsächlichen Situation und der Auffassung der Kronstädter Matrosen vertraut machen könne. Diese dreißig Mitglieder starke Abordnung wurde von den Bolschewiki in Petrograd verhaftet. Dies war der erste Schlag der bolschewistischen Regierung gegen Kronstadt; das Schicksal dieser Männer blieb ewig im Dunkeln.

Dann beschloß die Versammlung die Einberufung einer Delegiertenkonferenz für den 2. März, in welcher der Wahlmodus für die Neuwahlen diskutiert werden sollte. Diese Konferenz sollte sich aus Delegierten der Matrosen, der Garnison, der verschiedensten Behörden, der Gewerkschaften und der Fabriken zusammensetzen.

Die Konferenz fand am 2. März im „Haus der Erziehung“, der früheren Ingenieurschule Kronstadts, statt. Dreihundert Delegierte, unter denen sich auch Kommunisten befanden, nahmen an ihr teil. Im großen und ganzen konnte man die dort Versammelten als überzeugte Anhänger des Sowjet-Systems bezeichnen; Kronstadt forderte Sowjets, die weder parteigebunden noch von irgendeiner Partei beeinflusst wurden; sie sollten nur den wirklichen Nöten des Volkes und dem tatsächlichen Willen der Arbeiter und Bauern Rechnung tragen. Im allgemeinen standen die Delegierten zwar der autokratischen Herrschaft der bürokratischen Kommissare feindlich gegenüber, der kommunistischen Partei dagegen waren sie durchaus freundlich gesonnen. Sie waren als absolute Anhänger des Rätesystems ernsthaft um einen freundschaftlichen und friedlichen Weg zur Lösung der vordringlichsten Probleme bemüht.

Als erster sprach der Kommissar der Ostsee-Flotte, Kusmin, zur Konferenz. Dieser mehr energische als kluge Mann erkannte die entscheidende Bedeutung dieses Augenblickes einfach nicht. Er war der Situation nicht gewachsen und erwies sich als unfähig, Gefühl und Verstand dieser einfachen Matrosen und Arbeiter anzusprechen, die so viel für die Revolution geopfert hatten und nun in ihrer Erschöpfung der Verzweiflung nahe waren. Die Delegierten hatten sich zur Beratung mit den Vertretern der Regierung zusammengefunden, Kusmins Rede wirkte statt dessen wie eine in ein Pulverfaß geworfene Fackel. Seine Arroganz und



Der Kreuzer „Aurora“, der 1917 den Winterpalast beschloß und damit die Oktoberrevolution einleitete.

(Überheblichkeit empörten die Teilnehmer. Er stritt die Unruhen in Petrograd rundweg ab und erklärte, die Stadt sei ruhig und die Arbeiter zufrieden. Er lobte die Tätigkeit der Kommissare in den höchsten Tönen, äußerte Zweifel, ob das Verhalten der Kronstädter wirklich noch von revolutionären Motiven bestimmt sei und warnte abschließend vor der polnischen Gefahr. Auf unwürdige, niedrige Schmeicheleien folgten massive Drohungen. „Wenn ihr Krieg wollt“, sagte Kusmin, „sollt ihr ihn haben. Wir Kommunisten werden die Zügel der Herrschaft nicht aus der Hand geben und bis zum bitteren Ende kämpfen.“

Diese taktlose und zugleich provozierende Rede des Kommissars mußte die Delegierten beleidigen und empören. Nach Kusmin sprach der Vorsitzende des Kronstädter Sowjets, der Kommunist Wassiljew, und auch dieser farb- und profillosse Funktionär konnte die Delegierten nicht im geringsten beeindruckten. Im Verlauf der Tagung wurde die allgemeine Stimmung immer stärker antibolschewistisch, obwohl die Mehrheit der Anwesenden noch auf ein freundschaftliches Einvernehmen mit den Vertretern der Regierung hoffte. Aber dann wurde es offensichtlich, so stellt der offizielle Bericht über die Tagung fest, daß

„wir den Genossen Kusmin und Wassiljew nicht länger vertrauen konnten, und es wurde notwendig, sie vorläufig festzusetzen, vor allem deshalb, weil diese Kommunisten Waffen be-

saßen und uns keine Telephonanlagen zur Verfügung standen. Die Soldaten lebten in ständiger Furcht vor den Kommissaren, wie aus einem auf der Tagung verlesenen Schreiben hervorging, und die Kommunisten hatten alle Versammlungen der Garnison untersagt.“

Kusmin und Wassiljew wurden aus der Versammlung entfernt und in Haft genommen. Der Geist dieser Konferenz wird wohl am besten durch die Tatsache charakterisiert, daß ein Antrag, die anderen anwesenden Kommunisten ebenfalls festzusetzen, von der Versammlung mit überwältigender Mehrheit abgelehnt wurde. Die Anwesenden vertraten die Ansicht, daß man den Kommunisten die gleiche Stellung, die gleichen Rechte und die gleiche Behandlung wie den Delegierten anderer Organisationen konzederen müsse. Kronstadt war noch immer entschlossen, irgendeine Verständigungsbasis mit den Kommunisten und der bolschewistischen Regierung zu finden.

Die Resolutionen vom 1. März wurden verlesen und fanden begeisterte Zustimmung. Da die Zeit drängte, entschied man sich dafür, das Präsidium der Konferenz zum „Provisorischen Revolutionskomitee“ zu erklären, dem der Auftrag übertragen wurde, Ordnung und Sicherheit der Stadt auf-

¹ Iswestija des Provisorischen Revolutionskomitee Kronstadt, Nr. 9, 11. März 1921.
² Eine extrem monarchistische Kampforganisation, die sich hauptsächlich aus ehemaligen Offizieren der zaristischen Armee zusammensetzte. (A. d. R.)

recht zu erhalten. Diesem Komitee wurde außerdem aufgetragen, Vorbereitungen zur Abhaltung von Neuwahlen für den Kronstädter Sowjet zu treffen.

Der Feldzug der Bolschewiki gegen Kronstadt

In Petrograd herrschte große Unruhe und Nervosität. Neue Streiks waren ausgebrochen, und unter den Arbeitern erhielten sich hartnäckig Gerüchte über Unruhen in Moskau und Bauernaufstände im Osten und in Sibirien. Da es keine vertrauenswürdige Presse gab, schenkte die Bevölkerung den übertriebenen und meist offensichtlich falschen Berichten Glauben. Jedermann blickte gespannt und in der Erwartung bedeutender Entwicklungen auf Kronstadt.

Die Bolschewiki verloren keine Zeit und gingen sofort zum Angriff über. Schon am 2. März veröffentlichte die Regierung einen von Lenin und Trotzki unterzeichneten prikas (Verordnung), in der die Kronstädter Bewegung der Meuterei gegen die kommunistischen Behörden angeklagt wurde. In diesem Dokument wurden die Matrosen beschuldigt, „die Werkzeuge ehemaliger zaristischer Generale“ zu sein, „die zusammen mit sozialrevolutionären Vertretern eine konterrevolutionäre Konspiration gegen die proletarische Republik in die Wege geleitet“ hätten. Die Kronstadt-Bewegung zur Schaffung unabhängiger Sowjets wurde von Lenin und Trotzki als „das Werk der Entente-Interventionisten und französischer Spione“ bezeichnet:

„Am 28. Februar wurden von der Mannschaft der ‚Sewastopol‘ Resolutionen angenommen, die den Geist der Schwarzen Hundertschaften atmen.“ Dann trat die Gruppe des früheren Generals Koslowski auf; er und drei seiner Offiziere, deren Namen wir noch nicht erfahren konnten, sind jetzt offen zum Aufstand übergegangen. Dadurch ist die wahre Bedeutung der kürzlichen Ereignisse offenbar geworden: hinter den Sozialrevolutionären steht schon wieder ein zaristischer General. Im Hinblick auf diese Ereignisse ordnet das Komitee für Arbeit und Verteidigung an:

1. daß der ehemalige General Koslowski und seine Helfershelfer für vogelfrei erklärt werden;
2. daß Stadt und Provinz Petrograd unter Kriegsrecht gestellt werden und
3. daß die oberste Gewalt über den gesamten Bezirk von Petrograd in die Hände des Petrograder Verteidigungskomitees übergeht.“

Es gab tatsächlich in Kronstadt einen ehemaligen General Koslowski, aber er war vom Generalstab der Roten Armee als sogenannter Spezialist dorthin versetzt worden. Er hatte überhaupt nichts mit den Kronstädter Ereignissen zu tun; dennoch schlugen die Bolschewiki Kapital aus seinem Namen, um die Matrosen als Feinde der Sowjetrepublik und ihre Bewegung als konterrevolutionär zu beschuldigen. Dann begann die offizielle bolschewistische Presse ihre Verleumdungskampagne gegen Kronstadt, „die Brutstätte der Weißen Konspiration unter General Koslowski“, und kommunistische Agitatoren wurden in die Fabriken und Werkhallen Moskaus und Petrograds entsandt, um das Proletariat aufzurufen, „sich zur Unterstützung und zur Verteidigung der Regierung der Arbeiter und Bauern gegen den konterrevolutionären Aufstand in Kronstadt zusammenzuschließen“.

Dieses ist der Bericht eines teilnehmers des Kronstädter aufstandes 1921. Viktor Karelin war damals, am 1. März, dem Tag der großen Versammlung auf dem Ankerplatz, gerade 14 Jahre alt geworden. Er ist der Sohn armer deutscher Bauern in Rußland, dessen Eltern sich aktiv in den Bauernräten beteiligten. Um von den Bauern höhere Abgaben an die hungernden Städte zu erzwingen, wurden seine Eltern exemplarisch von den Bolschewiken erschossen. Wasja, wie Karelin genannt wurde, fand Unterschlupf bei den Kronstädter Matrosen auf dem Panzerschiff "Sewastopol". Der Matrose und Aktivist des Kronstädter Aufstandes, Werschinin, nahm sich seiner liebevoll als neuer Vater an.

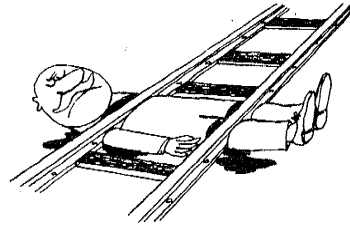
Wasja beteiligte sich als Meldegänger am Aufstand. Seinen Bericht (Der Aufstand der Matrosen - Bericht einer verratenen Revolution, 1972 bei Herder erschienen) schrieb er 50 Jahre später. Wir bringen hier einige Ausschnitte, die uns etwas von dem nachempfinden und begreifen lassen, was die Matrosen und Arbeiter von Kronstadt, einer Stadt von damals 60 000 Einwohnern, bewegt hat, ihre "Dritte Revolution" gegen eine erdrückende Übermacht des Bolschewistischen Staates und seiner Roten Armee und terroristischen Geheimpolizei, die Tscheka, zu wagen und ihr Leben dafür einzusetzen. Sie zeigen uns den friedfertigen Charakter der Rebellion und das Vertrauen der Rebellen an die Ehrlichkeit und den guten Willen ihrer Henker, denen sie selbst zur Macht verholfen hatten, und an die Macht der besseren Argumente. Sie zeigen den Glauben an eine neue, gerechte und menschliche Welt, aber auch ihre Entschlossenheit, notfalls auch das Geschick in die Hand zu nehmen, um ihre Ideale zu verwirklichen.

Der Kronstädter Aufstand zeigt uns aber auch, daß den herrschenden und gewalthabern nie zu trauen ist, gleichgültig, ob sie sich mit roten Fahnen schmücken (wie Lenin und Trotzki und übrigens auch Hitler), oder ob sie sich als demokratische Biedermänner ausgeben (wie Noske, Geißler, Schmidt oder Stoltenberg). Er zeigt, daß wir nicht passiv auf das mörderische Zuschlagen der Machthaber warten dürfen, daß Gegengewalt prinzipiell erlaubt ist und daß gegebenenfalls offensives Vorgehen notwendig ist, wenn wir nicht untergehen wollen. Er zeigt aber auch, daß wir nicht ins offene Messer laufen dürfen.

Wir müssen begreifen, daß Politiker - wie ein amerikanischer Soziologe mal feststellte - in der Regel um so krimineller werden, je höher sie in den Hierarchien der Machtstrukturen aufsteigen und daß wir auf die wenigen Ausnahmen nicht hoffen dürfen. Wir müssen begreifen, daß herrschende in der Regel heuchler, Lügner und potentielle und reale Gewalttäter sind, gleichgültig, ob sie vorgeben, im Interesse des "Proletariats", des "Volkes", der "Nation", der "Revolution", des "christlichen Abendlandes", der "Islamischen Revolution", des "Friedens", der "Freiheitlich-demokratischen Rechtsordnung" oder was das auch immer sei, zu handeln. Auch Kronstadt ist ein Beispiel dafür, daß die Herrschenden sich letztendlich nicht auf Diskussionen einlassen, sondern ihre Privilegien und Interessen mit Waffengewalt verteidigen werden. Wenn du rebellierst, kriegst du einen drauf, so oder so. Setz dich einen Helm auf, dann wird dir das verbieten. Denn du sollst den Herrschenden schutzlos ausgeliefert bleiben. Was soll man da wohl tun!

Kronstadt - eines von vielen Lehrstücken unserer Niederlagen, aber auch unserer Chancen!

Wasja erlebt die DRITTE REVOLUTION



Mein Großvater, der gegen die Gewalt war, legte sich auf einer Eisenbahnschiene nieder...

Dienstag, 1. März:

KALININS EMPFANG

Es war ein unvergleichlicher Augenblick, den wir da auf dem grauen Panzerdeck der *Sewastopol* erlebten. Ein Sonnenstrahl, der erste, der sich über den Horizont hervorwagte, erhellte die rote Fahne über der Kathedrale, und einen Herzschlag lang schien über Kronstadt eine blutrote, überirdische Flamme zu glühen. Sogar das Wetter hatte die festliche Bedeutung dieses beginnenden Tages begriffen. Und in der gleichen Sekunde stimmte unten auf dem Platz irgend jemand, ein Unbekannter, dem das Herz sonst von zu viel Glück und Begeisterung geborsten wäre, das Lied der Lieder an, die Internationale. Deutlich hob sich sein heller, junger Tenor über das brandende Gewirr der vielen Stimmen. Es war, als hätten die Menschen nur auf diese Aufforderung gewartet. Jemand fiel in den Gesang mit ein, ein zweiter, ein dritter folgten, und plötzlich vibrierte die frostige Luft vom Gesang aus vielen tausend Kehlen. Allenhalben auf dem Platz und in den Straßen und Gassen Kronstadts stieg er auf, und die reglosen Schiffe waren von ihm eingehüllt wie in eine tönende Wolke.

„Wacht auf, Verdammte dieser Erde,
die stets man noch zum Hungern zwingt...“

Neben mir hatte Werschinins mächtiger Baß zu dröhnen begonnen. Barhäuptig, mit zerzaustem Haar und offener Hemdbrust, stand er vor der Reling, und in seinen blaßblauen Augen war ein Leuchten.

Nach einer Weile stieß er mich an, und dann sang auch ich mit, zunächst noch mit halbersticker, unsicherer Stimme, doch schließlich frei und ungehemmt und mit der unbeschwertten Seligkeit eines jubelnden Vogels:

„Völker, hört die Signale!
Auf zum letzten Gefecht...“

In der Gegend des Petrograder Tores wurden Hurra-Rufe hörbar.

AUF DEM ANKERPLATZ - DIE RESOLUTION

Es war zwei Uhr nachmittag geworden, und der Platz war voller Menschen, die meisten davon Matrosen. Aber man sah auch verschiedentlich die langen olivgrünen Mäntel von Rotarmisten und hier und da sogar einige Zivilisten.

Als Kalinin sich auf den Kühler seines Automobils schwang, um zu den versammelten Matrosen und Soldaten zu reden, da war mir - ich gestehe es unumwunden ein - einen Augenblick lang, als müßte die Erde beben. Einer der ganz Großen der Revolution stand da leibhaftig vor mir, ein Titan, und das Gefühl ehrfürchtigen Schauderns, das mich befiel, ließ auch dann nicht ab, als ich in Kalinins Anlitz durchaus menschliche Spuren von Müdigkeit und Erschöpfung entdeckte.

Sonderbarerweise vermochte ich nicht, ihn im Zusammenhang mit jenen Kommunisten zu sehen, die ich so sehr verabscheute. Ebenso wie Lenin und Trotzki stand er für meine damalige Vorstellungswelt haushoch über dem Streit der Parteien: ein lebendiges Symbol der glorreichen Oktobertage.

Erst dann begann sich bei mir zaghafte Ernüchterung einzustellen, als Kalinin bereits sprach: harte, böse, zürnende, herausfordernde Sätze, die ich nie von ihm erwartet hätte. So viel freilich begriff ich auf Anhieb: er war nicht gekommen, um sich Klagen anzuhören und über Mißstände zu diskutieren. Er war erschienen, um Gehorsam zu fordern und Disziplin zu erzwingen.

Diese Ernüchterung kam im Gefolge der ersten Pfiffe und Zwischenrufe. Offenbar mißfiel den Matrosen, was Kalinin ihnen da entgegenhielt, und da sie sich nicht scheuten, ihn als gewöhnlichen Menschen zu behandeln und, je mehr er sich erzürnte, desto lauter und gnadenloser niederzuschreien, begann er auch in meinen Augen Stück um Stück zu schrumpfen, bis ich schließlich nichts Titanisches mehr an ihm erkennen konnte.

„Aufhören!“ schrie da ein junger Matrose ganz in meiner Nähe.

„Wir sind nicht hier, um uns für dumme verkaufen zu lassen. Wir fordern Rechenschaft!“

„Und ich bin hier“, schrie Kalinin, indem er seine Ansprache unterbrach, zurück, „um dich und deine Freunde zu warnen! Alle Geduld hat einmal ein Ende!“

Nein, dieser schreiende Mann auf der Kühlerhaube des Ford war kein Symbol; er war ein erboster, verärgertes Mensch, der sich nicht durchzusetzen vermochte. Ich sah, wie einige Matrosen ihn drängten, ein Schriftstück, wohl die „Resolution“, entgegenzunehmen, und wie er das zu tun verweigerte und statt dessen auf den Kommissar der Ostseeflotte, Kusmin, einredete, der mit bleichem Gesicht und verkniffenem Mund neben ihm stand, und dann hörte ich auf einmal Petrischenkos, des Schiffsschreibers, helle, klare Stimme, die sich mehr und mehr Gehör verschaffte:

„Genosse Kalinin, wir bitten nicht, wir fordern:

Erstens. Neuwahlen zu den Sowjets mit geheimer Stimmabgabe.

Zweitens. Rede- und Pressefreiheit für alle Arbeiter und Bauern.

Drittens. Versammlungsfreiheit und Freiheit der Gewerkschaften.

Viertens. Eine nicht parteigebundene Konferenz von Arbeitern, Bauern, Rotarmisten und Matrosen.

Fünftens. Sofortige Freilassung aller im Gefängnis befindlichen politischen Gefangenen, die nachweislich Arbeiter, Bauern, Rotarmisten und Matrosen sind.

In diesem Zusammenhang verlese ich jetzt den Wortlaut unserer Resolution...

Eine kräftige Hand schloß sich um meinen Oberarm. Werschinin blickte strahlenden Auges zu mir nieder.

„Du wirst sehen, Söhnchen“, flüsterte er, „du wirst sehen, daß die Kommunisten gar nicht anders können, als uns schließlich recht zu geben!“

Kalinins geifernde Worte hatten seinen Optimismus nicht zu erschüttern vermocht. Unverändert glaubte er an den Sieg der gerechteren Argumente.

DIE STIMMUNG IST UMGESCHLAGEN

Die Stimmung in der Stadt - dies entging mir nicht - war umgeschlagen. Die Fröhlichkeit des Vormittags hatte einer gespannten, mit verbissener Ernst aufgeladenen Atmosphäre Platz gemacht. Hier und da teilten bewaffnete Matrosen Flugblätter aus. Ich kannte sie bereits. Mit verschiedenem Wortlaut forderten sie alle doch immer wieder das gleiche: die Wiederherstellung der Gleichberechtigung aller Proletarier in den Arbeiter-, Bauern-, Soldaten- und Matrosenräten.

„Ich verstehe das Ganze nicht“, sagte ich wahrheitsgemäß. „Warum war Kalinin wirklich hier, warum hat man ihn ausgepfiffen? Worum geht es?“

Werschinin seufzte. Ich kann mich daran noch sehr gut erinnern. Er seufzte, wie ein Mensch nur im Zustande tiefster Niedergeschlagenheit zu seufzen pflegt.

„Es geht um die Revolution, Wasja“, sagte er schließlich. „Es geht um alles, wofür wir gekämpft haben. Den Zaren haben wir gestürzt, die Weißen zum Teufel gejagt - aber sieh dich doch um in Rußland! Wieder werden überall die Arbeiter verhaftet, ja sogar erschossen - nur eben, daß es diesmal nicht die Gendarmen des Zaren tun, sondern die Bolschewiki und ihre Tschekisten. Aber wem erzählte ich das?“ Werschinin verstummte, doch nach ein paar Schritten nahm er den Faden wieder auf: „Und wie geschickt sie dabei vorgehen! Nicht einmal in den Räten kann man sie mehr überstimmen, weil sie diese Räte beherrschen. Hast du von den jüngsten Vorfällen in Petrograd gehört?“

Ich wußte nur, daß Ilunger und Empörung die Arbeiter auf die Straße getrieben hatten. Von Werschinin erfuhr ich nun, daß Sinowjew, der Petrograder Parteisekretär, das Standrecht über die Stadt verhängt, einen Teil der ihm unzuverlässig erscheinenden Garnison entworfen und ein mit unbeschränkten Vollmachten ausgestattetes „Verteidigungskomitee“ gebildet hatte; Tschekaeinheiten und berittene Kosaken sollten die Ordnung in der Stadt wiederherstellen.

„Und alles das“, sagte Werschinin, „ereignet sich fast vor unseren Augen, keine zwanzig Kilometer von uns entfernt! Der Schnee soll rot sein vom Blut der Arbeiter. Unsere Resolution kommt in letzter Sekunde.“

Auf der Gangway blieb er stehen.

„Das Tauwetter“, sagte er heiser, „das Tauwetter läßt dieses Jahr wirklich lange auf sich warten.“

Damals verstand ich ihn nicht.

flammend roten Untergrund zu sinnvollen Sätzen zu formen begannen, zum erstenmal völlig begriff, worum es in Kronstadt ging. Es ging – heute bin ich in der Lage, es zu formulieren – um nichts Geringeres als um die Menschlichkeit.

Wohl hatten die Matrosen einige der führenden Kronstadter Kommunisten unter Arrest gestellt, doch deren Frauen und Kinder befanden sich in Freiheit und genossen die gleichen Vergünstigungen wie alle anderen Einwohner der Stadt. Und selbst die Arrestanten hatten nicht zu leiden und durften in ihren Zellen Besuche empfangen, Konferenzen veranstalten und den Zellen von Plakaten und Manifesten im Sinne der kommunistischen Partei überwachen. Ja, wußte man davon in Petrograd nichts? War Sinowjew wirklich so schlecht unterrichtet, daß er es für nötig befand, den Matrosen zu drohen?

Das Flugblatt – daran war nicht zu rütteln – war in seinem Namen verfaßt und erklärte dürr und trocken alle Angehörigen der Kronstadter Matrosen und Rotarmisten

... zu Geiseln für jene Genossen, die von den Matrosen in Kronstadt festgehalten werden, besonders für den Kommissar der Ostseeflotte N. N. Kusmin, für den Vorsitzenden des Kronstadter Sowjets, den Genossen Wassiljew, und andre Kommunisten.

Wenn den genannten Genossen auch nur ein Haar gekrümmt wird, werden die genannten Geiseln dafür mit ihrem Kopf haften.

Niemand erfuhr, was in Mitja Pawlow vorging, als er diese Ankündigung las. Ich ahnte es lediglich, weil er mir dann und wann, in den Augenblicken der Vertraulichkeit, von seiner Mutter zu erzählen pflegte, die in Petrograd lebte, „um den Schiffen näher zu sein“. Er liebte sie sehr, seine Mutter; vielleicht, weil er ohne Vater aufgewachsen war. Als Wäscherin, so erzählte er, hatte die Mutter ihn und seine Geschwister durchgebracht. Wie sie aussah, wußte ich von einem Foto, das er bereitwillig überall herumzeigte: eine schon sehr alte, weißhaarige Frau mit einem gleichsam verwitterten Gesicht.

Als wir den Schauplatz des Geschehens, den Ankerplatz, bereits wieder verlassen hatten und ich eigentlich schon aufgehört hatte, an diesen widerlichen Doppeldecker und an das Flugblatt zu denken, erst da sagte Mitja Pawlow:

„Das werde ich Ihnen nie verzeihen, das nicht! Über alles andere kann man sich irgendwie einig werden, aber das ist unverzeihlich! Damit sind sie zu weit gegangen.“

Samstag, 5. März:

"SIEGEN ODER STERBEN"

Die Parole „Siegen oder sterben“ war alles andere als ein leeres Wort, wenn auch an das Sterben keiner so recht glauben wollte; noch immer war die vom *Provisorischen Revolutionskomitee* vertretene Meinung, daß die Kronstadter „Resolution“ früher oder später zu einer ganz Rußland erfassenden Erhebung des Proletariats gegen seine kommunistischen Unterdrücker führen müßte, so daß am Sieg der Dritten Revolution nicht gezweifelt werden konnte, die am meisten geteilt. Nur einige wenige, zu denen neuerdings auch Werschinin zählte, äußerten unumwunden ihre Besorgnis, zumal von den Funkern der *Petropawlowsk* eine Meldung aufgefunden worden war, wonach Trotzki in Oranienbaum eingetroffen war, um die Operationen gegen Kronstadt höchstpersönlich zu überwachen.

Begünstigt vom heftigen Schneetreiben, das noch in der Nacht eingesetzt hatte, waren einige Flüchtlinge aus Petrograd eingetroffen. Sie berichteten von Massenverhaftungen und Erschießungen.

Sonntag, 6. März:

AGITATION IN DER STADT

Draußen, im kalten, klirrenden Wind, der den trockenen Schnee, der tags zuvor gefallen war, in wirbelnden Wolken vor sich her fegte, gingen Gruppen von Matrosen von Haus zu Haus, um auch dem letzten Einwohner von Kronstadt begrifflich zu machen, worum es bei der Dritten Revolution ging.

Alle Macht den Sowjets! sagten sie. Dafür haben wir gemeinsam gekämpft und geblutet; dafür haben wir den Zaren gestürzt, Kerenski vertrieben und die Weißen geschlagen. Aber die Macht der Sowjets steht nur noch auf dem Papier. In Wirklichkeit haben sich darin längst die Kommunisten breitgemacht und zwingen sie nun, gehorsam auszuführen, was ihnen von der Regierung in Moskau befohlen wird. Und wenn die anderen Arbeiterparteien dagegen protestieren, dann sperrt man sie in die Gefängnisse oder bringt sie ganz einfach um. Das muß endlich anders werden. Die Macht muß, wie Gesetz und Verfassung es vorschreiben, zurückgelegt werden in die Hände des Volkes, damit sich die Diktatur des Proletariats verwirklichen kann. Was wir heute haben, ist die Diktatur einer kleinen Partei über das Proletariat. Das russische Volk hat mit all seinem Blut und Leiden lediglich ein Übel gegen ein anderes eingetauscht: den Zarismus gegen den Kommunismus. Um dies zu verändern, haben wir, die Matrosen der Ostseeflotte, die Sachwalter und Hüter der revolutionären Errungenschaften, uns erhoben.

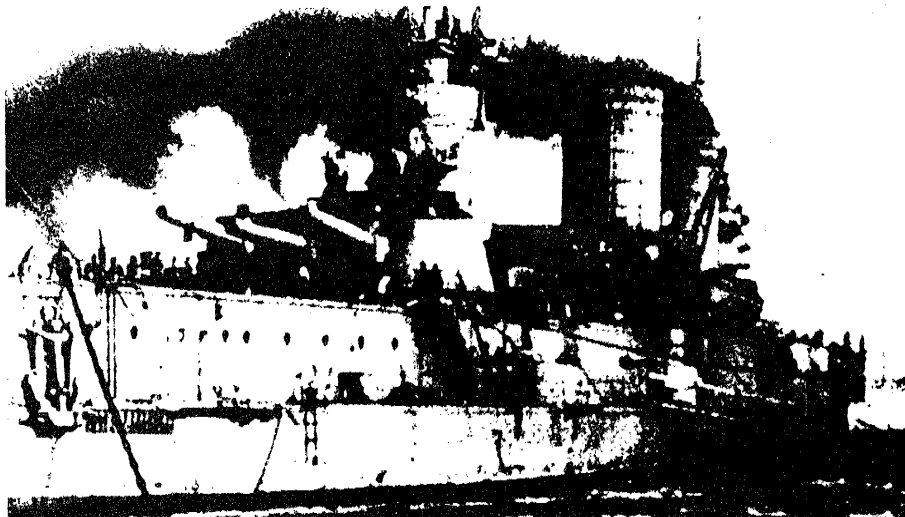
Immer wieder kam es dabei vor, daß diese Agitatoren von den Kronstadtern, ungeachtet der mehr als spärlichen täglichen Zuteilungen, bewirtet und beköstigt wurden, und daß hiergegen kei-

nerlei Proteste nutzten. Obwohl Kronstadt zu diesem Zeitpunkt bereits eine belagerte Stadt war, lebte in ihren Mauern so etwas wie ein neuer Geist; die Matrosen hatten es daher nicht schwer, die Zivilisten von der Rechtmäßigkeit ihrer Sache zu überzeugen.

Montag, 7. März:

VERTRAUEN IN DIE EINHEIT DER ARBEITERKLASSE

Obwohl man längst die Einzelheiten des militärischen Aufmarsches kannte, der sich auf dem Festlandufer zwischen der finnischen Grenze und *Krasnaja Gorka* vollzog, blieb man weiterhin optimistisch. Von einigen wenigen Skeptikern abgesehen, wollte eigentlich niemand so recht daran glauben, daß es zu einem direkten Angriff auf Kronstadt kommen würde; man sprach von einem Nervenkrieg und einer kritischen Phase, die man durchzustehen



Die „Sewastopol“ zu Beginn des Aufstandes im Februar 1921

hätte, um der öffentlichen Meinung Zeit und Gelegenheit zu geben, auf die Machthaber im Kreml moralischen Druck auszuüben. Da es unter den Verteidigern Kronstadts kaum jemand gab, der sich von der Geiselnahme durch die Kommunisten nicht betroffen fühlte, war die Erbitterung gegen Trotzki und Sinowjew, die unmittelbar dafür Verantwortlichen, größer denn je; in einem offenen Funkspruch, der am frühen Montagmorgen von der *Petropawlowsk* abgesetzt wurde, forderte man die sofortige Freilassung aller verhafteten Anverwandten.

Davon, daß diese Aufforderung ohne die geringste Wirkung blieb, erfuhr ich erst Jahre später; doch der Umstand, daß dieser Funkspruch überhaupt aufgegeben wurde, zeigt, daß man in Kronstadt unverändert zur Versöhnung und zum Gespräch bereit war und den Glauben an die letztlich unzerstörbare Einheit der Arbeiterklasse nicht aufgeben wollte.

DER "WEISSGARDISTISCHE GENERAL"

So kam es, daß ich, bevor es vollends Nacht wurde, noch jenen Mann kennenlernte, der vom Radiofunk *Rosta* als unser weißgardistischer Anführer bezeichnet wurde, was, wie ich hinterher erfuhr, im Ausland von vielen sogar geglaubt wurde.

Dabei war er ebensowenig ein Weißgardist wie die einfachen Matrosen und Rotarmisten; als einer der ersten Offiziere des Zaren hatte er sich auf die Seite der Revolution gestellt; fortan diente er in der Roten Armee als sogenannter militärischer Spezialist. Das Zusammentreffen mit ihm war rein zufällig. Beladen mit einem Stoß neuer Manuskripte – das meiste davon Partei-Austrittserklärungen von Kommunisten –, betrat ich das Gebäude von *Seventropetschatj*, und dort im Erdgeschoß unterhielt sich Gorbатов, einer der Redakteure, mit einem nicht sehr großen, schlanken Herrn von aufrechter Haltung und mit bereits ergrauendem Haar, in dessen einem Auge ein einzelnes Brillenglas funkelte. Das war, wie ich heute weiß, ein Monokel, und der Herr selbst war der ehemalige General der Artillerie Koslowski.

Bei meinem Eintreten verstummte die Unterhaltung. Gorbатов wandte sich mir zu.

„Kommt noch mehr, oder ist das alles?“

„Für heute ist das alles“, antwortete ich. „Aber ich soll dich, Genosse Gorbатов, an die Plakate erinnern.“

„Du kannst sie mitnehmen“, sagte Gorbатов. „Warte eine Minute!“ Damit wandte er seine Aufmerksamkeit wieder dem früheren General zu.

Ich blieb in einigem Abstand stehen und hörte zu. Koslowski war der erste richtige General, den ich zu sehen bekam, und der Umstand, daß er früher unter dem Zaren gedient hatte, verlieh ihm in meinen Augen gewissermaßen eine pikante Note. So also sah ein bekehrter Verbrecher aus! Ich wagte kaum zu atmen, um nur kein Wort von der Unterhaltung zu überhören.

„Sie waren im Begriff, mir etwas auseinanderzusetzen, Bürger Koslowski.“

„Ein Dementi“, bestätigte der gewesene General mit wohlklingender, kultivierter Stimme, „oder etwas, was einem Dementi gleichkommt. Es wäre gewissermaßen ein Argument der Logik.“ „Ich höre.“

„*Rosta*, die Stimme Lenins und Trotzki, hat mich fälschlicherweise an die Spitze der Kronstadter Erhebung gestellt. Nun, wenn ich wirklich der Anführer all dieser Matrosen und Rotarmisten wäre – dann, glauben Sie mir, wäre ich ganz anders vorgegangen. Als General und Fachmann im Kriegführen hätte ich gesagt: ‚Wartet ab, bis das Eis aufbricht! Verstellt euch, verbergt eure Absichten, handelt nicht, solange das Frostwetter anhält. Wartet, bis der Frühling kommt, das Eis aufbricht und die Schiffe aufschwimmen. Dann wird Kronstadt uneinnehmbar sein! Aber ich würde weder gefragt, noch durfte ich Ratschläge erteilen.“ Koslowski zupfte seine grauen Handschuhe zurecht. „Sie verstehen?“

„Ich verstehe, Bürger Koslowski.“

„Es steht Ihnen frei, dies in jeder beliebigen Form zu verbreiten. Ihr gegenwärtiger Aufstand ist, vom militärischen Standpunkt aus betrachtet, das Werk hoffungsloser Dilettanten, eine erbärmliche Stümperei. Sie haben weder Munition noch Verpflegung genug, um Kronstadt bis zur Schneeschmelze zu halten!“

„Sie unterschätzen die Entschlossenheit dieser Matrosen!“

„Entschlossenheit!“ Die Stimme des Generals klang verärgert.

„Kommen Sie mir nicht damit! Als General und Fachmann operiert man im allgemeinen mit konkreten Zahlen und Werten. Ich hätte mir bei der Vorbereitung dieser Erhebung Zeit gelassen!“ Koslowski schob die Scherbe fester ins Auge. „Glauben Sie nicht, daß dies ein beweiskräftiges Argument ist, mit dem man *Rosta* der Lüge überführen kann?“

Gorbатов blickte bedauernd.

„Ich glaube, Bürger Koslowski, das Beste wäre, Sie sowenig wie möglich zu erwähnen. An die menschliche Vernunft hat man früher schon vergeblich appelliert. Das ist übrigens auch die Ansicht des Komitees. Trotzdem, ich danke Ihnen, daß Sie sich hierher bemüht haben.“

„Wenn mir schon versagt bleiben muß, mit Ihnen Seite an Seite zu kämpfen“, entgegnete der ehemalige General, „dann wollte ich wenigstens dies für Sie und Ihre Sache getan haben.“

DER ERSTE SCHUSS

Das Artillerieduell – das erste von vielen – währte bis tief in die Nacht.

Angesichts der unerschütterlichen Ruhe, die die Matrosen an den Tag legten, gab auch ich mich, nachdem ich mich von meinem ersten Schrecken erholt hatte, unbeeindruckt und übte mich, gleich ihnen, im Unterscheiden von Einschlägen und Abschüssen.

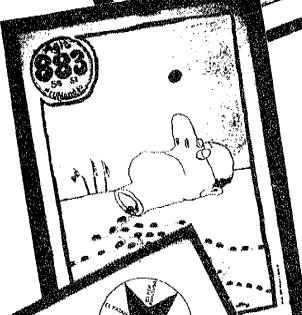
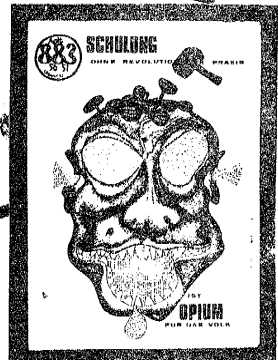
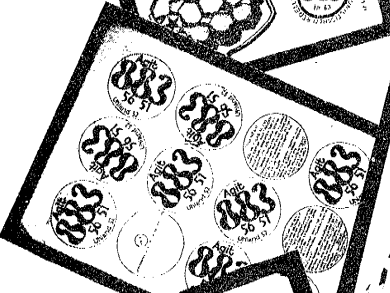
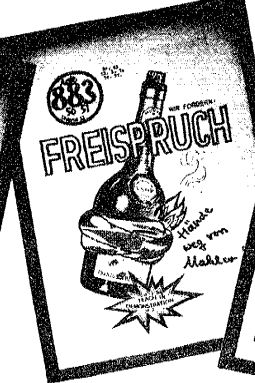
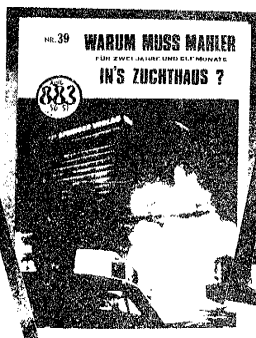
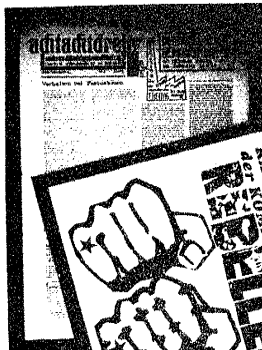
Von drei Seiten aus hatten die Kommunisten Kronstadt unter Beschuss genommen: Es feuerten die Batterien von *Sestrorjetzsk*, *Lissij Nos* und *Krasnaja Gorka*.

Kronstadts Antwort bestand aus den rollenden Salven der *Sewastopol*. Es war jedesmal wieder ein erregender, phantastischer Anblick, wenn sich das mächtige Schlachtschiff von vorn bis hinten in Flammen hüllte.

Dienstag, 8. März:

WELTFEIERTAG DER ARBEITERIN

Für Kronstadt brachte der Weltfeiertag der Arbeiterin erneut schneeträchtiges Wetter; die Temperatur war leicht angestiegen, die Luft war rau. Dann und wann fegten vom Nordwesten starke Böen über das Eis und trieben weiße Windhosen vor sich her. Mit Tauwetter freilich war auch weiterhin nicht zu rechnen, wie Jartschuk, der Rotarmist, der früher einmal Meteorologie studiert hatte, bedauernd feststellte.



Was ist 883?

883 ist der anfang einer telefonnummer, ersatz für einen titel, auf den sich die leute nicht einigen konnten, als sie anfang 1969 diese zeitung gründeten ("Antifactor" Springer!). Die ersten fast 60 nummern wurden noch im Republikanischen Klub, der damaligen APO-zentrale in der Uhlandstraße, zusammengefasst. Später ging dann nach Kreuzberg in die Adelbertstraße. Und schließlich ging das u-blatt tatsächlich in den untergrund.

Die erste nummer erschien am 13. februar, die ersten wöchentlich jeden donnerstag, für 20 pfennige das exemplar (waren das zeiten!) und vier seiten stark. Stark! Sie waren im straßenverkauf zu haben, auf demos und in politischen veranstaltungen, auf rock-konzerten und in linken buchläden, die damals noch linke buchläden waren. Und in linken kneipen, die damals noch linke kneipen waren: Zum Schotten, Tina rutt, Herta, Hartpavillon, Mr. Go, Rote Ritze, Doktor Knock, Hipetuk, LSA, Oblomov und Unergründliches Obdach für Reisende. - Zodiak und Schaubühne, was für welten!

Die Agit 883 war zwar die bekannteste (und berichtigste) zeitung dieser art damals, jedoch nicht die einzige. Da gab es noch den Demonstrator, und sie hatte vorläufer: Charly Kaputt, Linkeck, Radikalinski und das Oberbaum Blatt, in dem auch die kommune 1 ihre ihre artikel schrieb. Sie alle sind irgendwann wieder eingegangen. Die leute fanden besseres zu tun, oder sie gingen zur 883.

In der 883 wurde rotzig und motzig geschrieben, wie in allen diesen blättern damals. Es gab jedoch auch einen redakteur, der schrieb im grunde genommen so, wie man/frau im abend hin und wieder artikel lesen kann. Und irgendwann lieferte er konsequenterweise seine langatmigen beiträge gleich dort ab. Jetzt ist der abend pleite. Aber aus anderen gründen. Da gab es auch einen mann mit der aktentasche (der nicht Bukowski hieß; Charles schrieb damals für die Open City in Los Angeles). Unser mann schmiß seine kaufmännische lehre: "Damals dachte ich noch, in fünf jahren ist revolution." Und dann werden ja auch keine kaufleute mehr benötigt... Auch einen spitzel muß es in der redaktion der 883 gegeben haben. Der brachte die durchschläge der artikel immer so rechtzeitig zum anreichter, daß druck und auslieferung ein abenteuerliches spiel wurden, das hin und wieder in die binnen ging, so daß eine wirklich vollständige sammlung aller fast 90 verschienenen exemplare der 883 nur bei den bullen existieren dürfte. Sie mit mehr oder weniger leuchtenden augen von manchen nostalgiker vorgetragen behauptung, alle 883er befänden sich in seiner hand, dürfte seinem blinden sammelwahn entpinnen und ist daher nicht ernst zu nehmen. Auch im Otto Suhr-Institut an der FU, wo eine sammlung eingereicht worden kann, fehlen mindestens 18 exemplare.

Einige mitarbeiter der alten 883 sind tot, im knast oder untergetaucht (oder gerade wieder aufgetaucht: Bommi Baumann). Ein hinweis darauf, daß der vorwegener teil der damaligen jugend wußte, was er tat... Daß sich heute jedoch um Soziologischen institut auf gutbezahlten stellen ehemalige redaktionsmitglieder rumtrinken, soll ebensovien; verschwiegen werden, wie der umstand, daß zwei Kreuzberger vertreter der "schleimigen" AL (so ein zitit aus der VITAMINO Ö; das Ö steht für öfentlichkeit gegen die vollquatschpresse) sogar mitbegründer unseres etablissemants waren, als es noch bieder und langweilig war (wie die vorliegende nummer...). Schon damals: überAl dabei.

Gedruckt wurde die zeitung bei druckern, die noch heute ungenannt bleiben möchten. Bei druckern, deren straßen inzwischen völlig uncaniert wurden, so daß nach unserem endgültigen sieg die gedenktafel für den sorgfältigsten drucker an einen neubau angebracht werden muß. Die gedenktafel für einen drucker aus der gründerzeit können wir uns ersparen, weil seiner schon heute ausreichend gedacht wurde: von den studis in der "rotlaube" in Dählem, die zur lube eines gewissen PZ unfunktioniert wurde. Und noch intensiv gedacht wird: vom liberalen establishment.

Redaktionsitzungen waren in dem maße öfentlich, wie die bewegung maßlos war ("Terror ohne maß macht maßlos spaß"). Es gab kleinzanget, weniger lonely hearts, dafür mehr erfolgreiche kommandomeldungen. Oder: "Habe (da und so weiter) eine würstchenbude eröffnet. Für genossen nach gerichtskontrolle einen grochen billiger." Oder scheidhausprüche: "Nixon tut gerne wächen".

Natürlich geriet die 883 auch in das gezerrte der damaligen politischen gruppen mit ihren unterschiedlichen orientierungen. Putsche waren an der tagesordnung. Wichtig war es, die ominöse kartei in die hand zu bekommen, die anschriften der abonnenten (das gabs!) und buchläden in Westgermanien, an die etwa 400 bis 500 verschickt wurden. Sie wurde von der jeweils herrschenden fraktion gehütet wie ein sagapfel, der eigene versteht sich. Aber irgendwie war die zeitung doch immer momentaner ausdruck von dem, was wir damals als revolutionär begriffen und womit wir gerade sympathisierten (daher der begriff "sympathisant", wie er eingang gefunden hat in das bürgerliche recht?): Viet cong, Al Fatah, Black Panthers, Yippies, Weatherman, Zengakuren, Tupamaros und wie immer diese unterabteilungen vom Zentralrat der Umherschweifenden Maschrebelln



sich damals nannten. Was über die RAF und den 2. Juni zu sagen war und was sie selbst zu sagen hatten, stand alles in der 883 - sofern wir den täglichen werbespot des SPB glauben konnten... (Vgl. Dr. B. Baumann: Wie alles anfing, s. 60: "Zum schluß hatten wir die 883 fest in der hand, wir hatten dann in der woche 10 000 bis 12 000 exemplare draußen, also die größte deutsche underground-zeitung, mit der höchsten auflage wöchentlich.") "Acht-acht-drei immer dabei", wie einer unserer tüchtigsten zeitungsjungen damals lauthals hinausposaunte. (Siehe auch das literarische werk des insider P. P. Zahl: Die glücklichen, s. 187ff.)

Später gab es fraktionierungen, die zur gründung weiterer zeitungen führten, deren geschichte gegenwärtig am publizistischen Institut erforscht wird: Fizz, Berliner Anzünder, Bambule, Hundert Blumen. Und alle waren sie - wie es sich für Berliner verhältnisse gehören - miteinander verflochten (wie ein konzern!). Als sie alle nach und nach dahinstarben, trat in gewisser weise das flippige INFO BUG, das erste spontiblatt, das an fast jedem Berliner kiosk zu haben war, die erbschaft an. Aber das waren bereits verfallerecheinungen eines zusammenhangs, die signalisierten, daß etwas verloren gegangen ist, was in der schmalen expansion gegenwärtiger kulturlosigkeit, als kultur getarnt, zeitgemäßen ausdrück findet. Gemeint sind z.B. solche verwaltungsagenturen unserer zeit wie Tip und Zitty, die uns woche für woche ein leben jenseits der radikalität versprechen, in farbe und in erschreckender perfektion. Auch ein pervertiertes resultat von dem, was "unsere bewegung" war.

Die 883 starb nicht an der verfolgung durch die bullen und die justiz (die vielen beschlagnahmen wirkten sich eher verkaufsfördernd aus) und auch nicht an leserschwind-sucht. Die jetzt alle 4 bis 5 wochen erscheinenden ausgaben mit dem stern auf der titelseite hatten immerhin noch eine verkaufte auflage von 3 000 bis 4 000 stück. Das, nachdem mittlerweile eine gewaltige "konkurrenz" herangewachsen war. Und in Frankfurt und hannover (und noch woanders?) gab es bereits ableger der 883. Doch den anarchistischen autoritäten von der letzten siegreichen fraktion nach einem aufstand der "hand-" gegen die "kopfarbeiter" war offensichtlich der hand-verkauf zu anstrengend: Die letzte nummer erschien 1972.

Die letzte?

Zur zeit gibt es eine neue bewegung, die in manchen an die alte erinnert. Nicht nur mit ihrer presse, z.B. der (nun endlich radikal gewordenen) Radikal. Eine bewegung mit neuen tönen, die manchem abgeschlafften veteranen der 60er jahre nicht ganz fremd in den ohren klingen (und tönen der rührung in die augen treiben) dürften:

"Da packt dich dann irgendwann 'ne einzige Wat..."

(Ein sozialarbeiter in Berlin)



"Mach kaputt was Dich kaputt macht!"

(Ein panki in Hamburg)



"Mir ging's noch nie so gut wie seit unseren Krawallen!"

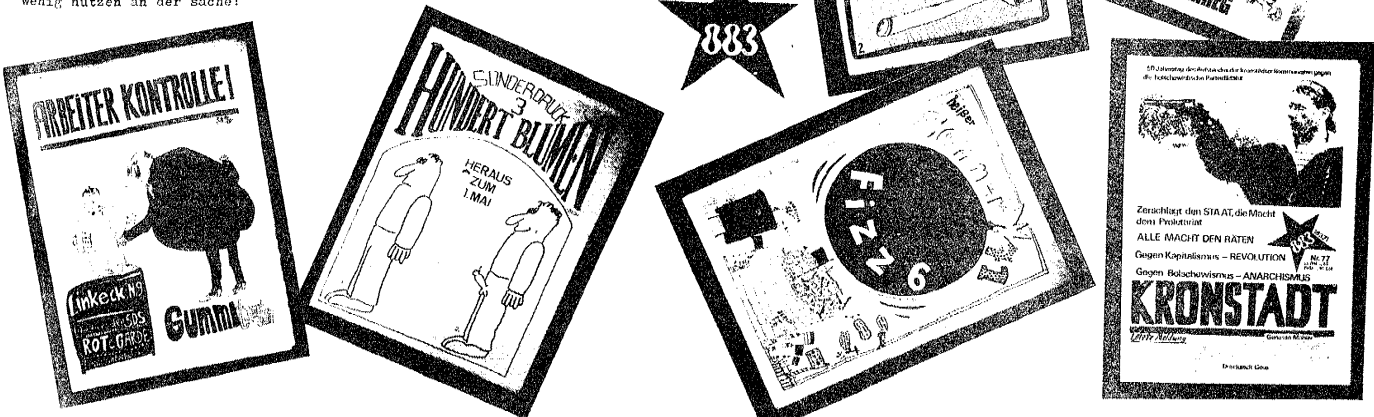
(Ein strassenkämpfer in Zürich)

Grund genug, die gute alte 883 wieder aufzulegen?

Wir machen erst einmal diese nummer. Anlaß ist der 60. jahrestag der kronstadt-rebellion. Es wird auch in zukunft sicherlich anlaß geben, wieder eine nummer der 883 zu machen. Vielleicht etwas über kommen in der geschichte und gegenwart und ihre emanzipatorische bedeutung? Oder über die "sippe" als alternative zu verkommenen paar-beziehungen und ihre bedeutung für wirklich revolutionäre kommunen ohne mißverständ-nisse "sexuelle revolution"? Oder über "utopische" wirtschaftsprogrammen jenseits nicht nur kapitalistischer, sondern auch festgefahrener marxistischer vorstellungen (oder solcher, die sich dafür ausgeben)? Oder?

Jedenfalls: Wir wünschen uns viel glück und erfolg und Euch viel spaß und auch ein wenig nutzen an der sache!

883



Ich überbrachte Ignatin im Funkraum der *Petrowpawlowsk* eine vom *Provisorischen Revolutionskomitee* entworfene Grußbotschaft an die Arbeiterinnen in aller Welt.

„Inmitten des Kanonendonners, inmitten explodierender Granaten, die die Feinde des werktätigen Volkes, die Kommunisten, gegen uns schleudern“, hieß es darin, „entbieten wir Kronstädter euch, Arbeiterinnen der ganzen Welt, unseren brüderlichen Gruß. Wir grüßen euch aus dem aufständischen Roten Kronstadt, aus dem Reich der Freiheit...“

Es war – und an dieser Überzeugung halte ich heute noch, nach einem halben Jahrhundert, unerbittlich fest – eine wunderschöne Funkbotschaft. Mit ihr entboten die Matrosen und Rotarmisten in Kronstadt den werktätigen Frauen alles, was sie in diesen dramatischen Tagen bewegte: ihre Gefühle, Überzeugungen, Hoffnungen, all ihre Gläubigkeit. Sie legten sie ihnen zu Füßen, wie die legendären Ritter der Vergangenheit dereinst ihren Damen geschuldt haben mochten.

ÜBERLÄUFER

Auch die dritte Batterie war, als ich dort eintraf, bereits Ziel eines Angriffs gewesen – oder, um es genauer auszudrücken, die Verteidiger des dortigen Frontabschnittes hatten sich, als die Kommunisten in ihren langen weißen Schneemänteln plötzlich vor dem Stacheldraht auftauchten, zunächst angegriffen gewandt. Dann jedoch war ein Großteil der Kommunisten mit dem Ruf „Nicht schießen, Genossen, nicht schießen!“ zu ihnen übergelaufen und hatte sich mit ihnen solidarisiert; den wenigen Kampfwillingen unter den Angreifern war nichts anderes übriggeblieben, als unverrichteterdinge den Rückzug anzutreten: das waren dann meist die Offiziere und Politikommissare.

Überall in der Umgebung der dritten Batterie hatten sich die übergelaufenen Rotarmisten mit den Matrosen und Marinesoldaten vermischt, die ihrerseits ihre Stellungen verlassen hatten. Händedrucke wurden getauscht, es wurde gelacht, gescherzt und diskutiert. Eine ganze Kompanie, wenn nicht mehr, mußte die Front gewechselt haben.

Hier und da hatten sich die örtlichen Befehlshaber der Stellungen vor den Drahtverhau begeben und forderten die Kommunisten, die sich noch im Schneesturm verborgen halten mochten, durch Zurufe auf, sich der besseren und gerechteren Sache anzuschließen.

„Genossen, zwingt uns nicht, auf euch zu schießen! Kommt zu uns, ergreift unsere brüderliche Hand! Kommt und kämpft mit uns für ein wahrhaft sozialistisches Rußland! Laßt euch nicht aufhetzen von den Kommunisten, laßt euch den Verstand nicht vernebeln durch die gemeinen Lügen, die sie über uns verbreiten! Kommt und helft uns, die Revolution zu retten!“

So wie hier im Bereich der dritten Batterie war es, wie ich später erfuhr, an vielen Frontabschnitten in dieser Nacht: Im nordöstlichen Sektor lief ein ganzes Bataillon zu uns über. Erst als von den Kommunisten statt gewöhnlicher Rotarmisten die politisch zuverlässigeren Offizierschüler in den Kampf geworfen wurden, die *Kursanten*, gab es erstmalig hüben und drüben Verwundete und Tote.

MIT MG-SALVEN IN DEN KAMPF GETRIEBEN

Das Grauen dieser Nacht hatte ihre Gesichter gezeichnet; viele von ihnen waren verwundet, viele litten an schweren Erfrierungen. Sie alle waren mit ihren Kräften am Ende.

Diese Überläufer stellten den versprengten Rest jener letzten großen Angriffswelle dar, die uns so viel zu schaffen gemacht hatte. Nun erfuhren wir, weshalb sie sich mit dem Mut der Verzweiflung in unser verheerendes Abwehrfeuer gestürzt hatten; es enthüllte sich uns eines der düstersten Kapitel kommunistischer Niedertracht. Alle diese Rotarmisten waren nur deshalb dem Befehl zum Angriff gefolgt, weil sie durch das Maschinengewehrfeuer ausgesuchter Tscheka-Einheiten vorangetrieben wurden. Podgorski hatte richtig vermutet.

Nun ließ er heißen Tee an die Überläufer ausgeben, bevor er sie mit samt ihren Waffen nach Kronstadt weiterziehen ließ. Ich erhielt den Auftrag, sie zu begleiten, damit sie sich nicht verliefen.

PARLAMENTÄR WERSCHININ WIRD GEFANGENGENOMMEN

Fern im Lichtkegel des Scheinwerfers, gerade noch erkennbar, war von ihm auf die Stelle gebannt, standen unbeweglich einige Reiter; einer von ihnen, der vordere, trug eine Fahnenstange mit einem weißen Tuch. Das also waren die kommunistischen Parlamentäre. Werschinin zog plötzlich den Nagan aus dem Futteral und reichte ihn Podgorski.

„Bewahr ihn auf für mich, Genosse!“ sagte er dabei. „Ich werde, wie es die Regel verlangt, unbewaffnet gehen.“

Mir reichte Werschinin zunächst sein Fernglas, dann sein Gewehr. „Paß darauf auf, Wasja, Söhnchen! Aber mach keine Dummheiten damit.“

Es waren seine letzten an mich gerichteten Worte, denn unmittelbar darauf trieb er sein Pferd an. Podgorski machte eine unwillige Bemerkung zu einem der Rotarmisten in seiner Nähe und ritt dann zögernd ein Stück hinter Werschinin her.

Werschinin umritt behutsam die Löcher im Eis, wechselte ein paar unverständliche Bemerkungen mit einem der MG-Schützen, fand einen Durchlaß im Stacheldraht und näherte sich, ohne zu zögern, in kurzem Galopp, der Reitergruppe. Dabei winkte er mit einem

weißen Tuch, das er aus der Tasche gezogen hatte.

Einige der Pferde wurden bei seiner Annäherung unruhig; ihr Schnauben war deutlich zu hören. Ansonsten zeigte die Reitergruppe vorerst keinerlei Bewegung.

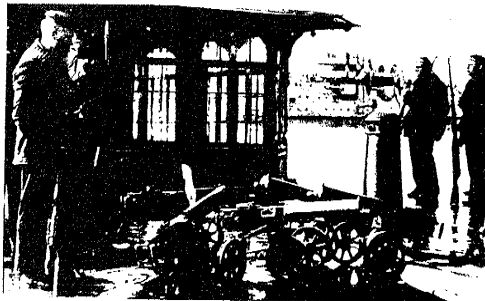
„Genossen Kommunisten!“ Werschinin kraftvolle Stimme hallte über das Eis. „Im Namen des Provisorischen Revolutionskomitees entbiete ich euch den Gruß des aufständischen Kronstadt. Und nun laßt uns zur Sache kommen! Ich bin sicher, daß wir einen Weg finden werden, um weiteres Blutvergießen zu vermeiden.“

Podgorski, der sein Pferd gezügelt hatte, hob das Fernglas, und ich tat es ihm nach. Die Optik war verstellte, und um sie einzuregulieren, mußte ich einen Handschuh ausziehen; die Finger wurden sofort steif.

Es waren fünf kommunistische Reiter. Nachdem Werschinin sich zu erkennen gegeben hatte, hob einer von ihnen den Arm, und im Nu war Werschinin von ihnen umringt. Ich sah, wie er sich wehrte und loszureißen versuchte; doch die Übermacht war zu groß. So ziemlich das Letzte, was ich mit aller Deutlichkeit erkannte, war eine Säbelklinge, die auf ihn einhieb: einmal, zweimal, wieder und immer wieder – bis er aufhörte, Widerstand zu leisten und aus dem Sattel zu stürzen drohte. Doch selbst das war ihm nicht vergönnt. Wieder wurde er gepackt und festgehalten.

All das vollzog sich binnen weniger Sekunden, und doch war es für mich genug gewesen, jenen einen Reiter zu erkennen, der offenbar der Anführer der Gruppe war. Es war Lemanis, jener wachsgesichtige Tschechist mit den kranken Augen, den ich in die Hand gebissen hatte. Ich stand wie gelähmt; nicht einmal schreien konnte ich.

Eines unserer Maschinengewehre begann wütend zu rattern – aber da war es bereits zu spät, um die niederträchtige Tat zu verhindern: Der Schneesturm, der nur Atem geschöpft hatte, brach von neuem los, und im Handumdrehen war die Reitergruppe hinter einem undurchdringlichen Vorhang verschwunden.



Matrosen 1905

Freitag, 11. märz:

HUNGER UND KÄLTE

Von Aksakow wußte ich, daß Schlaflosigkeit und unzulängliche Verpflegung bereits ein ernsthaftes Problem darstellten. Mehr als alle Granaten und Bomben der Kommunisten setzten Hunger, Erschöpfung und Kälte den Verteidigern der vorgeschobenen Stellungen zu; es gab mindestens ebenso viele Ausfälle durch Erfrierungen wie durch die Einwirkung des Feindes. Und dabei waren seit dem ersten Angriff der Schneehemden kaum mehr als siebenzig Stunden vergangen.

LAZAREW KÄMPFT OHNE GENEHMIGUNG

Lazarew war nicht zum erstenmal in Kronstadt. Vor dem Kriege hatte er auf einer der Werften gearbeitet, bis man ihn wegen der Verbreitung revolutionärer Schriften nach Sibirien schickte. Auf die *Petrowpawlowsk* war er im zweiten Kriegsjahr gekommen; ganz nach unten, wo die Arbeit am schwersten, heißesten und gefährlichsten war, zu den Heizern.

„Dort bin ich dann geblieben“, erzählte er, „aber nicht so brav und folgsam, wie sie das wohl erhofften. Im Februar Siebzehn hab' ich's ihnen heimgezahlt, den adligen Leuteschindern!“

Von diesem blutigen Februarereignis hatte ich bereits einiges in Andeutungen vernommen. Für die Ostseeflotte bildete es gewissermaßen den Höhepunkt der Ersten Revolution: Zweihundert Offiziere, die sich im Leuteschinden besonders hervorgetan hatten, waren damals von den meuternden Besatzungen kurzerhand erschlagen und erschossen worden.

Lazarew, so erfuhr ich, war einer der Rädelführer gewesen. Auch mit Kerenski hatte er sich angelegt – als einer der Kronstädter Matrosen, die am 4. Juli mit roten und schwarzen Fahnen in Petrograd landeten, um die Bildung einer Arbeiterregierung zu erzwingen. Damals hatten sich die Kommunisten gegen die Matrosen gestellt: angeblich, weil es für ein Losschlagen noch zu früh war.

„In Wirklichkeit konnten sie es nicht vertragen“, klärte mich nun Lazarew auf, „daß wir sie für die Aktion nicht erst um Erlaubnis gebeten hätten! Schon damals wollten sie überall die erste Geige spielen. Und jetzt sind sie vollends zu Feinden der Arbeiter geworden. Erst haben sie sich vom russischen Proletariat die Macht erkämpfen lassen, und nun setzen sie ihm zum Dank dafür den Stiefel ins Genick. Was unterscheidet sie noch von den Zaristen?“ Lazarew war für mich ein lebendiges Lehrbuch. Er verkörperte ein ganzes Kapitel russischer Geschichte.

FOLTER ALS AGITATIONSMITTEL

Ein kommunistischer Agitationstrupp hatte sich, vom Nebel begünstigt, unseren Stellungen genähert; daran war zunächst nichts Ungewöhnliches; hier und da hatten die Kommunisten bereits den Versuch unternommen, die Moral der Verteidiger zu untergraben. „Matrosen, Rotarmisten...“

Ich zögerte aufzusitzen. Mein Blick fiel auf Podgorski. Er hatte sich zu uns gesellt. Nicht einmal den Mantel hatte er sich übergezogen; fröstelnd stand er in der nächtlichen Kälte.

„...ein letztes Mal, bevor wir euch zerquetschen wie die Wanzen, bieten wir euch an: Stellt euren sinnlosen Widerstand ein, ergebt euch! In diesem Fall werden nur eure weidgeradistischen Anführer zur Verantwortung gezogen werden. Andersfalls wird es euch so ergehen, wie es Verrätern und Verbrechern zukommt. Hört es euch an!“

Wieder verstummte die Stimme, die so laut und nah geklungen hatte, als hätte ihr Besitzer von uns nichts zu befürchten. Das traf in einem gewissen Maß auch zu, denn bislang hatte ihn der Maschinengewehrschütze noch nicht entdeckt.

Podgorski war wenig beeindruckt. „Wer hier die Wanzen sind, das muß sich erst noch herausstellen!“ bemerkte er. Und an mich gewandt, sagte er, „Das übliche Gewäsch! Laß dich nicht aufhalten, Genosse Wasja! Dein Weg ist lang.“

Erneut kam ich nicht dazu davonzureiten. Es war ein entsetzliches, grauenvolles Erlebnis, das zunächst nur Furcht, Beklemmung und Abscheu hervorrief – und erst viel später Zorn, Empörung und das Verlangen, etwas dagegen zu unternehmen. Und Mitleid, versteht sich.

Es war zu spät, um einfach davonzureiten. Selbst falls ich es ernsthaft gewollt hätte, wäre nichts daraus geworden: ich stand wie erstarrt.

Hinter der unsichtbaren Barriere des Stacheldrahtes, der uns von den Kommunisten trennte, verborgen vom Nebel, über dem der Scheinwerferstrahl noch immer hin und her zuckte, erklangen die Schreie eines gefolterten Menschen.

Samstag, 12. märz:

HILFSANGEBOT AUS DEM AUSLAND

Eine Funkbotschaft aus Reval war eingetroffen. Ein gewisser Tschernow bot Kronstadt seine Unterstützung an. Der Name sagte mir nichts. Aksakow klärte mich auf:

„Victor Tschernow führt die Partei der Sozialrevolutionäre. Unter Kerenski war er Minister. Nach der Oktoberrevolution floh er ins Ausland.“

„Und jetzt hat er vor, auf unserer Seite zu kämpfen – mit allen seinen Leuten?“

„Er ist bereit, mit uns zu siegen oder zu sterben. Das jedenfalls hat er telegraphiert.“

„Aber... aber das ist ja großartig!“

Aksakow war anderer Ansicht. Ein Hilfsangebot aus dem Ausland anzunehmen, sagte er, hieße Wasser auf die Mühlen der Kommunisten zu schütten. Tschernow – daran wäre nun mal nicht zu rütteln – sei bedauerlicherweise kein Sowjetbürger mehr. „Und überhaupt: Hilfe aus dem Ausland, das ist etwa so wie mit des Teufels kleinem Finger. Erst hast du ihn, und dann hat er dich! Nein, nein, wenn sich die richtigen Leute durchsetzen, werden wir auf dieses Angebot verzichten. Die Entscheidung darüber...“

Aksakow griff sich vor die Brust und schwanke im Sattel, während der trockene, knappe Hall eines Karabinerschusses über das Eis hallte.

Dienstag, 15. märz:

„EIN PAAR TAGE NOCH UND DAS EIS WIRD BRECHEN!“

Über Nacht war der Frühling gekommen.

Ein warmer, weicher Wind wehte schmeichelnd vom Süden her über das Eis und trug mit sich den verheißungsvollen Duft neuen Lebens. Man atmete ihn ein wie etwas Langersehntes, Langentbehrtes, berauschte sich an seinem prickelnden, perlenden Geschmack.

Noch bevor es Mittag geworden war, hatte das Tauwetter seinen gedruckten Niederschlag gefunden; überall prangten neue Maueranschläge des *Provisorischen Revolutionskomitees*:

Heute vor zwei Wochen haben die Kommunisten auf Befehl ihrer verbrecherischen Anführer den ersten Schuß auf das Rote Kronstadt ab. Seitdem wehren wir - Arbeiter, Matrosen und Rotarmisten - heldenmütig und unerschrocken alle ihre Angriffe ab. Doch dieses Blutvergießen wird nicht ohne Ende so weitergehen. Noch einmal zwei Wochen, und die ruhmvolle Baltische Flotte wird ihre Anker lichten und die Dritte Revolution hinübertragen zu unseren leidenden Brüdern und Schwestern. Genossen, gebt nicht auf! Haltet aus! Erlöst mich eurem Opfer das geeulte russische Proletariat!

Das Ende der Belagerung zeichnete sich ab. Ein paar Tage noch, und das Eis, das Kronstadt vorerst noch mit dem Festland verband, würde morsch und brüchig sein; zwei Wochen noch, vielleicht auch weniger, und die beiden Schlachtschiffe würden sich zurückverwandeln in unbezwingbare stählerne Giganten der

Meere, die Batterien in einsame, verlorene, zu Fuß unerreichte Inseln in der Flut.

Die Baltische Flotte in voller Gefechtsbereitschaft: zehntausend kampferfahrene Matrosen, die es sich zum Ziel gesetzt hatten, die Revolution aus dem kommunistischen Würgegriff zu befreien, Kronstadt eine vom Meer umspülte, unangreifbare, uneinnehmbare Festung; all dies erschien auf einmal zum Greifen nahe. Nur noch etwas Geduld war vonnöten.

Mittwoch, 16. März:

BEISETZUNG DER GEFALLENEN

Die Beisetzung der Gefallenen war für den Nachmittag vorgesehen. Bereits am frühen Morgen hatte man auf dem Friedhof der Marinekathedrale mit dem Ausheben der Gräber begonnen. Sprengladungen wühlten das noch immer gefrorene Erdreich auf. Um sechzehn Uhr, als der Genosse Oreschin als Vertreter des *Provisorischen Revolutionskomitees* mit seinem unbeholfen wirkenden, hinkenden Gang vor die offenen Gräber trat, waren der Friedhof, die Kathedrale selbst, der Vorplatz und die angrenzenden Straßen schwarz von Menschen. Aus allen Richtungen waren sie gekommen: Delegierte der Truppenteile, Delegierte der Forts, Delegierte der Batteriestellungen, Delegierte der Schiffe, Abgeordnete der Freiwilligen Arbeiterwehr – und schließlich die Einwohner von Kronstadt selbst, Männer, Frauen und sogar Kinder. Sie alle hatten sich eingefunden, um den Gefallenen die letzte Ehre zu erweisen. Dicht an dicht standen sie, Schulter an Schulter, mit ernst, ergriffenen Gesichtern; viele von ihnen, selbst abgebrühte Kämpfer, hatten Tränen in den Augen; hier und da hörte man das gedämpfte Schluchzen einer Frau.

Der Pope, in feierlichen, goldschimmernden Ornat gekleidet, wie ich es aus den frühen Tagen meiner Kindheit kannte, war zur Seite getreten und bewegte nun in halblaute Gebete seine Lippen. „Ihr seid als Opfer des großen Kampfes gefallen“, sagte Oreschin. „Eure unvergesslichen Namen werden im edlen Andenken des werktätigen Volkes, für dessen Glück ihr im Kampf das Leben liebtet, nicht vergehen...“

Oreschin hatte die Mütze abgenommen, barhäuptig stand er vor den Gräbern. „Ihr seid gefallen. Wir, die wir leben, werden den Kampf zu Ende führen.“ Er trug einen gewöhnlichen Anzug – wie damals, als ich ihn zum erstenmal gesehen hatte. Eine natürliche Würde ging von seinem strengen, verschlossenen Gesicht aus, die mir zuvor nicht aufgefallen war. Auf einmal glaubte ich zu verstehen, weshalb Werschin diesen auf den ersten Blick so unauffälligen Lehrer so sehr geschätzt und geachtet und weshalb er stets mit Bewunderung von ihm gesprochen hatte.

„Schon ist die Morgenröte der großen Befreiung der Werktätigen angebrochen.“ Oreschin neigte das Haupt und faltete die Hände. Eine Matrosenabteilung – bestehend aus Mannschaften aller Schiffe und Divisionen – trat vor und schob Salut.

Es war ein erhebender, zu Herzen gehender Anblick. Da es keine Särge mehr in Kronstadt gab, hatte man die zwanzig Toten eingehüllt in Rote Fahnen; und nun lagen sie dort unter dem tiefblauen Himmel wie zwanzig lodernde Flammen der Hoffnung. Sogar ich spürte das stumme Versprechen, das über ihnen zu schweben schien.

Ich wünschte mir, alle Menschen dieser Welt könnten dies sehen; denn diese Toten waren auch für sie gestorben. Sie hatten ihr Leben hingegeben für die Gerechtigkeit, dafür, daß es auf der Erde nicht länger Herren mehr gab und geschundene Knechte, sondern nur freie Menschen. Sie waren in die ungleiche Schlacht gezogen, um vor den Fälschern und Betrügnern zu retten und zu bewahren, was ihnen das Heiligste und Höchste war: ihre Revolution.

Neben mir stand ein graubärtiger Rotarmist mit einem Kopfverband. Er bekrugte sich ein ums andere Mal, und Tränen rannen ihm über das faltenreiche, verwitterte Gesicht. Wer weiß, in wie vielen Schlachten er bereits geblutet haben mochte, wie viele Weißgardisten von seiner Hand den Tod gefunden hatten, was alles die Revolution ihm, dem unbekanntem Rotarmisten, zu verdanken hatte. Bestimmt war er ein harter Mann, der an den Umgang mit dem Tode gewohnt war; und dennoch schämte er sich nicht, in der Öffentlichkeit zu weinen. Wie ein ehrwürdiges Denkmal stand er neben mir.

Die Glocken der Marinekathedrale schlugen an, während man die Opfer des Kampfes der Erde übergab.

Der Wind griff die Totenklage auf und trug sie hinüber auf das Festland. Mochten auch dort die Menschen, die sie vernahmen, das Haupt in Ehrfurcht entblößen, zugleich aber aufblicken zu dieser Morgenröte der Befreiung, von der Oreschin gesprochen hatte.

VERRAT UND MORD IM TELEFONAMT

Zwischen 18 und 19 Uhr brach das telefonische Netz vollends zusammen. In ganz Kronstadt und den zum Festungsring gehörenden Batterien funktionierte kein einziges Telefon mehr. Dabei stand der Angriff unmittelbar bevor; nun war jeder von jedem abgeschnitten.

Wie durch ein Wunder kam ich heil und gesund vor der verwitterten, grauen Sandsteinfassade des Telefonamtes an, und dort war ich, da die Feuerwalze noch nicht so weit vorgedrückt war, vorerst außer Gefahr. Nur naß war ich – und das bis auf die Haut.

Das Gebäude war unversehrt; sogar die Fensterscheiben zeigten keine Sprünge. Und innen herrschte unverändert die drümmrige Stille, die einem den Eindruck suggerierte: man dürfe sich in diesen hohen, düsteren Räumen nur auf Zehenspitzen fortbewegen, um die Telefonisten nicht bei ihrer verantwortungsvollen Arbeit zu stören.

Ich weiß nicht, was vorzufinden ich da erwartet habe, da ich doch wußte, daß die Telefone nicht mehr funktionierten; auf jeden Fall war es nicht dieser leere, von allen Menschen verlassene Saal mit den verwitterten, zerschlagenen Klappenschranken und herausgerissenen Kabeln und Leitungen.

Das führte von keinem Artilleriebeschuß her. Hier war von fackelrühriger Hand systematische Zerstörungsarbeit geleistet worden. Kein Wunder, daß allenthalben die Leitungen totblieben und daß niemand mehr in Kronstadt zu telefonieren vermochte: das Gehirn war ausgefallen.

Nicht eine einzige lebende Seele war zurückgeblieben. Darauf war ich nicht vorbereitet.

Auf der Suche nach Rubaschkin durchquerte ich den Saal, und in einem der Nebenräume fand ich als ersten einen seiner Männer; er lag auf dem Fußboden, in einer bereits getrockneten Blutlache, Gesicht nach unten. Man hatte ihn in den Rücken geschossen. „Rubaschkin!“

Der Schrei verhallte in den riesigen Räumen ohne ein Echo. Ich rannte hoch in den ersten Stock. Dort lagen die anderen. Keiner war mehr am Leben. Nichts deutete darauf hin, daß sie gekämpft und sich gewehrt hatten. Offenbar waren sie völlig überrascht gewesen, als man das Feuer auf sie eröffnete. Auch Rubaschkin lag dort, das bärtige Antlitz unbeweglich mir zugekehrt. Die Waffeln – seine und die der anderen – fehlten. Mit menschlichem Blut an die weiße gekalkte Wand geschrieben, prangten die Worte:

Es lebe der X. Parteidag der RKP (b)!

„Lenin hat gesagt: ‚Kommunismus ist Sowjetmacht plus Elektrizifizierung‘, aber das Volk hat sich davon überzeugt, daß bolschewistischer Kommunismus Herrschaft der Kommissare plus Erschießungen bedeutet.“

DER LETZTE FUNKSPRUCH

Der Funkspruch, den ich überbringen sollte, war von Petrischenko auf den Rand einer alten Zeitung geschrieben worden. Obwohl ich ihn damals, im Schein eines Streichholzes, nur ein einziges, flüchtiges Mal gelesen habe, erinnere ich mich an jedes einzelne Wort:

„Kronstadt, 16. März 1921. An alle. Kronstadt kämpft für euch, für die Hungernden, die Frierenden, die Schutzlosen. Kronstadt ist gewiß, daß Millionen Arbeiter und Bauern diesem Rufe folgen werden. Ihre leidenschaftlichen Proteste werden Lenin warnen und ihm Einhalt gebieten. Es ist undenkbar, daß dieses Morgenrot, unser Kronstädter Morgenrot, nicht doch zum hellen Tag für ganz Rußland werden sollte. Es ist undenkbar, daß diese Entladung des Zornes über den Mißbrauch der Gewalt nicht ganz Rußland aufwecken und aufrütteln sollte wie die Sprengung eines Stollens durch finsternen Fels. Alle werden uns hören. Wir sind der Vorposten der Freiheit für die ganze Welt. Und diese Welt kann nicht bereit sein, sich Schritt für Schritt versklaven zu lassen. Man wird die augenblicklichen Machthaber durch Hunderte Millionen von Stimmen zum Verzicht auf die Ausrottung der Freiheit zwingen. Kronstadt mag sterben, aber seine gerechte Sache wird weiterleben!“

Das Streichholz erlosch; Dämmerung hüllte uns ein. Ich hatte den letzten Funkspruch gelesen, der das Freie und Rote Kronstadt verlassen sollte.

Es war gegen 21 Uhr, als die Antennen der *Petropawlowsk* der Welt die letzte Botschaft des *Provisorischen Revolutionskomitees* übermittelten.

Um diese Zeit war die militärische Entscheidung bereits gefallen.

AM PETERSBURGER TOR

Am erbittertesten wurde rings um das Petrograder Tor gekämpft. Hier ging die Arbeiterwehr mit blanker Waffe gegen die einge-drungenen *Kursanten* vor. Ihr gelang, was niemand mehr für möglich gehalten hatte: die Kommunisten mußten sich zurückziehen. Aber die Lücke in der Verteidigung war nicht mehr zu schließen.

In Erwartung des neuerlichen Angriffs gingen die Arbeiter in den benachbarten Häusern in Stellung. Herbeigeilte Marinesoldaten montierten zwei Maschinengewehre, die beide zusammen nur noch über drei Gurte Munition verfügten.

Das Artilleriefeuer der Kommunisten konzentrierte sich mehr und mehr auf die Schiffe und die inneren Festungswerke. Die beiden Schlachtschiffe schossen nur noch unregelmäßig zurück. Obwohl es den Arbeitern gelungen war, die *Kursanten* zurückzuwerfen, konnte von einem klaren Frontverlauf nicht die Rede sein. Überall in den Straßen und auf den Plätzen der Stadt wurde geschossen; die unangetastet gebliebenen Kronstädter Kommunisten hatten sich zu bewaffneten Abteilungen zusammengeschlossen und fielen nun den Verteidigern in den Rücken.

Donnerstag, 17. März:

DER LETZTE TAG

Kronstadt war gefallen, aber sein Sterben zog sich in die Länge. Niemand dachte daran, sich zu ergeben; man kämpfte buchstäblich bis zur letzten Patrone.

Den ersten, entscheidenden Einbruch hatten die Kommunisten im Morgengrauen erzielt, wieder am Petrograder Tor. Danach war es wie bei einem Deichbruch gewesen; einmal eingebrochen, gab der Deich der Verteidigung an immer weiteren Stellen nach.

Noch hielt sich das innere Festungswerk mit dem Festungsstabsgebäude, und auch in der Stadt selbst hatten sich, mehr oder minder zufällig, letzte Bastionen des Widerstandes gebildet. Versprengte Matrosen und Rotarmisten kämpften dort mit den Arbeitern Seite an Seite. Zu diesen Bastionen gehörten das Marinehospital, die Marinekathedrale, die 3. Arbeitsschule, die Minenwerkstätten, die Kasernen, das *Haus der Bildung* und gewöhnliche Wohnhäuser.

Auf dem Ankerplatz und auf den Molen hatten die Kommunisten eine Anzahl erbeuteter Haubitzen in Stellung gebracht und beschossen nun die im Hafen liegenden Schiffe, die das Feuer vergeblich zu erwidern trachteten: ihre Rohre zielten zu hoch.

Kurz nach ein Uhr nachmittags gingen mehrere kommunistische Stoßtrupps mit Handgranaten und Flammenwerfern gegen die beiden Schlachtschiffe vor; im Abwehrfeuer der Maschinengewehre blieben sie liegen.

Daraufhin nahmen die schweren Festungsgeschütze in *Krasnaja Gorka* die Beschießung der *Petropawlowsk* und der *Sewastopol* wieder auf; und nun, da ihr Feuer von Kronstadt aus geleitet werden konnte, ließen die ersten Treffer nicht lange auf sich warten. Keine Viertelstunde nach Beginn der Beschießung gab es auf der *Sewastopol* die ersten erkennbaren Brände. Aber auch die *Petropawlowsk* war in schwarzen, undurchdringlichen Qualm gehüllt, durch den dann und wann ihr rötliches Mündungsfeuer zuckte.

WASJA TÖTET LEMANIS

Ein Trupp bewaffneter Kommunisten kam die Straße entlang und führte einen Gefangenen mit sich. Bei den Kommunisten handelte es sich, wie die Zivilanzüge zeigten, um parteitreue Einwohner der Stadt; der Gefangene war ein älterer Mann mit einem steifen rechten Bein, auch er trug einen gewöhnlichen Straßenanzug. Nichts an diesem Anblick war außergewöhnlich. Kommunistische Trupps wie dieser waren überall in der Stadt unterwegs, und überall in der Stadt wurden zu dieser Stunde Menschen verhaftet. Dem Trupp entgegen, aus der anderen Richtung, kam eine Abteilung Tschekisten. In der Höhe meines Kellerfensters stießen die beiden Gruppen aufeinander.

Der rötliche Hauch wurde auf einmal zur gelblichen, flackernden Lohre; der Dachstuhl des brennenden Hauses war eingestürzt. Es regnete Funken.

„Wen habt ihr da?“ hörte ich den Anführer der Tschekisten fragen.

„Den Lehrer Oreschin“, antwortete der Anführer der Kommunisten in Zivil, „ein Mitglied dieses sogenannten Provisorischen Revolutionskomitees.“

Der Gefangene war tatsächlich der Lehrer Oreschin, den ich zuletzt auf dem Friedhof der Marinekathedrale gesehen hatte, als er die gefallenen Kämpfer ehrte. Seine Hände waren auf den Rücken gebunden, und in seinem verschwollenen Gesicht entdeckte ich blutige Striemen. Auch jetzt noch, vielleicht mehr denn je, spürte ich die Würde, die von ihm ausging.

„Oreschin! Sehr gut. Wo bringt ihr ihn hin?“

„Wir dachten: zum Verhör!“

„Überflüssig. Stellt ihn da an die Wand!“

„Was – einfach so?“

„Natürlich – einfach so! Oder wollt ihr ihm zu Ehren die Wand weiß anstreichen?“

Sie erschossen den Lehrer Oreschin, Werschins Vorbild, vor meinen Augen, und ich nahm Tarassenskos Karabiner auf und richtete ihn auf den Anführer der Tschekisten. Es war mein drittes Zusammentreffen mit ihm.

Beim erstenmal hatte ich ihn in die Hand gebissen. Beim zweitenmal hatte er das Signal zu Werschins Entführung gegeben.

Nun, beim drittenmal, richtete ich ein Gewehr auf ihn. Nie zuvor hatte ich auf einen Menschen gezielt; vielleicht war das der Grund, weshalb meine Hand so heftig zitterte. Dennoch war es unmöglich, ihn zu verfehlen. Der Gewehrlauf berührte fast sein wachsartiges Gesicht mit den sonderbar glasischen Augen, während er da, mit einer Hand auf den toten Oreschin zeigend, mit seinen Leuten scherzte.

Ich war vierzehn Jahre und siebzehn Tage alt, als ich Lemanis erschob.

DAS ENDE

Auf der Straße wurde es auf einmal laut. Mit Soldaten vollgeladene Lastwagen rollten heran, um auch dieses Ufer zu besetzen, hinter dem die Freiheit begann. Als mich das Licht der Scheinwerfer erfaßte, rannte ich los, dem fernen, dunklen Horizont entgegen, über das nasse, von Granaten aufgewühlte Eis, und das rote Glimmen der brennenden Stadt folgte mir nach bis tief in die schützende Dunkelheit hinein. Hinter mir dröhnten unverändert die Geschütze; ich erkannte die grollenden Salven der *Petropawlowsk* und meiner *Sewastopol*. Die beiden Schiffe kämpften ihren letzten aussichtslosen Kampf.

Weinend rannte ich um mein Leben.

Die Henker Kronstadts:

"In der garnison von Kronstadt, die nichts mehr leistete und von der vergangenheit lebte, hatte die demoralisation weit um sich gegriffen. Als sich die situation im ausgehenden Petersburg immer mehr zuspitzte, erwog man im politbüro mehrfach eine 'innere anleihe' bei Kronstadt, das von früher her noch über reichhaltige vorräte verfügte. Aber die deliquenten aus Petersburg warnten uns: 'Freiwillig werden die Fuch nicht geben - mit ihrem tuch, ihrer kohle, ihrem brot spekulieren sie; in Kronstadt herrscht das letzte lumpenpack.'" (Trotzki)

"Am kennzeichnendsten an den Kronstädter ereignissen sind gerade die schwankungen des kleinbürgerlichen elements. Etwas festgeformtes, klares, bestimmtes ist kaum zu bemerken. Nebelige losungen wie 'freiheit', 'freier handel', 'befreiung von joch', 'sowjets ohne bolschewisten' oder 'neuwahl der sowjets' oder 'befreiung von parteidiktatur' und so weiter und so fort." (Lenin)

"Schwankende kleinbürgerliche elemente" und "demoralisiertes lumpenpack" sind die Kronstädter matrosen und arbeiter in den augen der intellektuellen bourgeois und marxennörder Lenin und Trotzki! "Terroristen sind die streikenden a-bahn-arbeiter in den augen ihrer misen nachgeburt von der SED und BRD. Arroganz der herrschenden und ihrer zümmlichen stiefelstecker."

"Hingegen ist es eine offenkundige, unbestreitbare tatsache, daß ohne freie, ungehemmte presse, ohne ungehindertes vereinigungs- und versammlungsleben gerade die herrschaft breiter volkmassen undenkbar ist... Freiheit nur für die mitglieder einer partei - mögen sie noch so zahlreich sein - ist keine freiheit. Freiheit ist immer nur die freiheit des andersdenkenden. Nicht wegen des fanatismus der 'gerechtigkeiten', sondern weil all das beherrschende, heilsame und reinigende der politischen freiheit an diesem wahn hängt und seine wirkung vermag, wenn die 'freiheit' zum privilegium wird... Wir sind nie götzendiener der formen demokratic gewesen, das heißt nur: Wir unterscheiden stets den sozialen kern von der politischen form der bürgerlichen demokratic." (Rosa Luxemburg 1918)

(Zitate aus: Ida Mett: Die Kommune von Kronstadt)

In diesen Zeiten des Untergangs greife ich zu meinen Büchern und verliere mich im Leben von früher. Mich ödet die Wirklichkeit der Rechthaber an und ich erlebe das bisschen Leben im Begreifen von dem, was Leben war. Abschied von heute, Wir sind alle tot und die Geschichte lebt.

Irrtum, um beim scheinbar Naheliegenden zu bleiben, Irrtum, sagt der Steinschmeißer, ich lebe. Irrtum, sagt der punk, ich lebe auch: no future. Eben. Welcome past.

Geschichte ist Geschehen. Geschehen lassen ist der endgültige Gegensatz zum Attentat. Der Attentäter ist der eigentliche Historiker. Was darauf geschieht, ist Geschichtsschreibung. Van der Lubbe, der übrigens nicht geköpft wurde, wie ich noch in meinem Geschichtsunterricht gelernt habe, sondern seit 1936 in einer Neubausiedlung in der Nähe von Amersfoort lebt, weiß heute noch nicht, ob er den Reichstag mit oder ohne Nazis angezündet hat. Offen gesagt, es hat ihn auch nie interessiert: wer weiß schon, was er weiß.

Der Engel der Geschichte - auch so eine Erfindung von einem überspannten Allesbegreifer. Es hat lange (und zahlreicher Experten namhafter Wissenschaftler) gebraucht, bis endgültig Gewißheit darüber bestand, daß es diesen Engel tatsächlich gibt, daß aber das Bild von Paul Klee eine Fälschung ist und daß Walter Benjamin zu Unrecht seine geschichtsphilosophischen Thesen intuitiv zusammengeschrieben hat. Alles Behauptungen; er hatte in Allem recht, doch was nützt uns das Rechthaben. Uns nützen Attentate. Der Attentäter betrachtet es als seine Aufgabe, die Geschichte gegen den Strich zu büsten. Nicht das Kontinuum der Geschichte, ganz Anderes muß aufgesprengt werden.

Ich lebe im Kronstadt

Wir werden auch die nächsten Jahrestage um Kronstadt überleben. 1991, 2001, 2011, um im Rhythmus von Dezennien zu bleiben. Wir werden überhaupt alles überleben, solange wir leben. Aufkommende Fragen, wozu wir leben, sollten uns nicht beunruhigen. Wir alle leben unserem Attentat entgegen. Georg Elsner, um historisch zu bleiben, Ravachol, Henry, Vaillant, Caserio, Bonnot, Garnier und alle Brigaden und Bewegungen in allen Farben. Das Attentat ist der einzige Eintritt in die Geschichte, die heute noch möglich ist. Auf unserer Seite. Wir kommen nur noch als Reisende in Kronstadt an. Kronstadt liegt heute in Afrika, Asien, in Südamerika. Kronstadt und Revolution ist eins, weil Kronstadt das Ende jeder Revolution sein wird. Das Paradies ist für immer verloren und der Engel der Geschichte irrt umher, auf der Suche nach dem verlorenen Paradies. Er möchte Helden segnen, aber er findet sie nicht. Er wird uns wohl verlassen, um in Kronstadt immer wieder die Hoffnung zu verlieren.

Nast alle Bilder sind tot für uns, die Rituale sind zu bekannt, um immer wieder oder noch einmal auf sie hereinzufallen. Es hat Machno nichts genutzt, daß er 1969 in einem kleinen Vorgesang einer einflussreichen französischen Zeitung ein Interview gab und seinen angeblichen Tod von 1934 dementierte. Trotzdem behaupten die Hasardeure der Geschichtsschreibung, Machno wäre 1934 in den Straßen von Paris versteinert.

Vielleicht ist auch Kronstadt gar nicht gefallen. Ich erinnere mich daran, daß Trotzki wie eine Ente abgeknallt wurde, daß die Teilnehmer des X. Parteitag der Bolschewiki in die Luft gesprengt wurden und daß Stalin eine Erfindung des Kalten Krieges war. Aber genauso, wie es dem CIA nichts genutzt hat, verpuffte auch der Konterschlag der GPU, die Inszenierung Hitlers, wirkungslos. Jetzt ist ein Pole im Gespräch. Daß es ihn geben soll, behauptet der Berliner 'Abend' mit auffälliger Hartnäckigkeit.

Alles Bluff, Geschichte.

Der sichtbare Bruch mit der Geschichte ist das Attentat. So beginnt, vorausgesetzt der Erfolg, immer ein neues Kapitel im Geschichtsbuch. Der Attentäter ist der aktivistische Historiker. Durch ihn geschieht Geschichte. Alles ist denkbar, was ihm möglich ist.

Kronstadt in den Händen eines Festkomitees. Ein gnadenloser Gedanke. In Moskau feierten die Henker von Kronstadt in den Gekümpfen den 50. Jahrestag der Pariser Kommune. Es gab Festansprachen, eine Festschrift und ein Attentat auf die Verfasserin der Festschrift, Alexandra Kollontai. Sie überlebte und war die geschickteste Truppenbetreuerin bei der Roten Armee. Ihr Aufruf 'Schluß mit Kronstadt' wurde zu einem literarischen Erfolg. Ihre sonstige Erfolglosigkeit verhalf der Totgesagten zu einer überraschenden Renaissance in der antiautoritären Bewegung 1968. Sie ist dann gestorben. Ihre letzten Worte waren: bye bye Cronstadt.

Was sind "Räte"?

Räte sind selbstverwaltungsorganen, deren vertreter in den betrieblen, wohnhäusern, schulen usw. von den arbeitsern, mieters, schülern und anderen, in und von diesen bereichen direkt betroffenen gewählt werden (autonomic und selbstbestimmung). Diese delegierten wählen weitere vertreter in übergeordnete räte, die mehrere betriebe, stadtteile, gemeinden, länder usw. zusammenfassen (pyramidenförmiger aufbau). Die delegierten haben in der regel bestimmte, von der basis beschlossene aufgaben zu erfüllen (imperatives mandat). Die räte

und einzelnen delegierten sind jederzeit von ihren wählern abwählbar, wenn die wähler glauben, sie würden ihre aufgaben nicht mehr in ihrem sinne erfüllen.

Dieses nach anarchoistischen (herrschaftsfreien) vorstellungen und bedürfnissen organisierte system, das auch basisdemokratie (im gegensatz zur bürgerlich-parlamentarischen demokratic) genannt wird, entsteht spontan (spontaneistische bewegung) immer wieder dort, wo menschen für ihre emanzipation, d.h. für ihre freistellung von unterdrückung und ausbeutung und für ihre gleichstellung mit anderen menschen kämpfen (soziale revolution).

Literatur zu Kronstadt

- Anweiler, G.: Das ende der rätebewegung: Der Kronstädter aufstand 1921; in Die rätebewegung in Rußland 1905-1921 (1958)
- Berkman, A.: Die Kronstadt-rebellion (1923; nachdr. 1971, fast identisch mit hier abgedr. Der aufstand von Kronstadt)
- Goldman, Emma: Mein leben
- Jartuschek, E.: Selbstverwaltung in Kronstadt 1917
- Kool, P. / Oberländer, K., hg.: Kronstadt; in Arbeiterdemokratie oder parteidiktatur bd. II (1967; mit vollst. "Iswestija")
- Kursbuch 9/1967: auszüge aus Berkman's Tagbuch u. Goldman's Mein leben u. kommentare von Enzenberger (hier z.t. abgedruckt)
- Mett, Ida: Die kommune von Kronstadt; in Agnoli, Brendel, Mett: Die revolutionären aktionen der russischen arbeiter und bauern (1974)
- Serge, V.: Anarchismus und Bolschewismus - Kronstadt 1921
- Stowasser, H.: Der Kronstädter matrosenaufstand; in anarchoistische texte: Die russische revolüt. II
- Volin: Die kämpfe für die wirkliche revolution - Kronstadt; in Die unbekannt revolution II
- Karelin, V.: Aufstand der matrosen (erlebnisbericht eines derzeit 14-jährigen; auszüge s. 6 u. 7)

Wir haben keine Chance aber wir nutzen sie...

café barricade

am Wedding - Buttmanstr. 2 - 030/461 43 44
Geöffnet tägl. von 10h ----

Rhizom Buchkollektiv

am Wedding - Buttmanstr. 2 - 030/461 43 44
1/62 eisenacherstr. 57 ☎ 781 15 84

mo. - fr. 10-18.30 h. sa. 10-14 h. so. 14-19 h.

Anarchisten-Kongress: SPRENGT DAS BIS!

Mi 18.3., 20 Uhr: Kronstadt-Veranstaltung im Drugstore (Potsdamer/Pallasstraße)

Do 19.3., im Laufe des Tages: Dezentrale Arbeitsgruppen im Kukuck (Anhalter Bf.) und im Georg von Rauch-Haus (Mariannenplatz)

Fr 20.3., 19 Uhr: Vollversammlung im Audi-Max der TU (Straße des 17. Juni)

Sa 21.3., 13 Uhr: Demo am Männer- und Frauen-Knast, Treffen: Alt Moabit, 19 Uhr: div. Anarcho-, Chaplin- und andere Filme; Musik: HAMMERFEST + IN FLAGRANTI + DISCO im Kukuck 22 Uhr: Anarchisten-Ball mit MEKANIK DESTRUKTIV KOMADÖH (Berlin) + CHARGE (London) im SO 36 Wann und wo? Mal sehen: Feuerwerk!

Spenden: Sparkasse Berlin-W 0910004730 BLZ 10050000

HIN UND ZURÜCK IST GLEICH WEIT



Schlüterstraße 75 Ecke Goethestraße 1000 Berlin 12

Peter H. Ober Hansjörg Viesel

ANTIOUARIAT
MAGISTER TINUIS

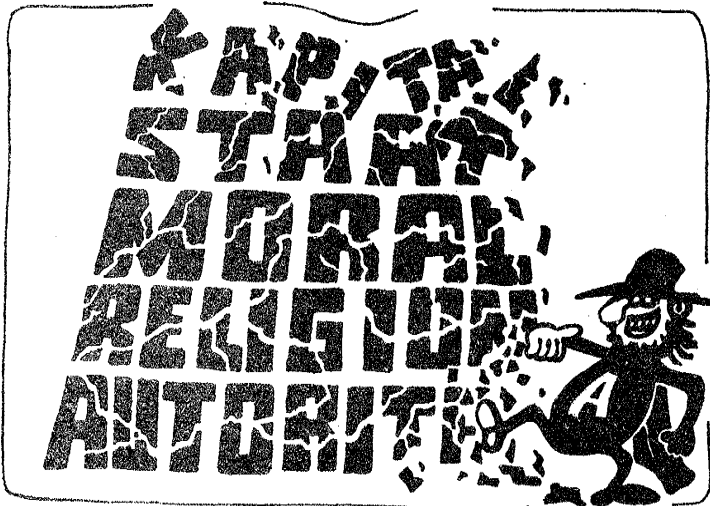
von Ismen aller Art
sophie, Kinder,
überhaupt

8518054

Kunscht.
Kunscht.
Pädagogik und
u. Reisebücher
Psychologie, Philo

Ankauf und Verkauf
Hackerstr. 1000 Berlin 41

Öffnungszeiten: Di-Fr 13-18 Uhr
Sa 10-13 Uhr
U-Bahn Walter Schreiber-Platz



Kleinanzeigen

"WIR SIND DIE SCHÄFCHEN..."

Wir, drei brokdorffahrer, bekamen nach einigem zoff mit den sitzplatzbesetzern (übrigens das einzige das diese fettärsche bisher besetzt haben) doch endlich einen platz in bus 13 am gefürchteten freitag, was uns dann auch prompt zum verhängnis wurde. So wurde, nachdem wir "sozialistischen" boden verlassen hätten, beraten, wie man/frau sich zu verhalten habe, wenn wir auf melitante einheiten der polizei stoßen würde.

Der vorschlag doch geschlossen vor die busse zu treten, um zu verhindern, daß uns die bullen vorhandene waffen abnehmen würden, wurde von unseren ängstlichen schmuckelmöpsen voll abgelehnt. Diese schlauköpfe wollten viel lieber im warmen bus sitzen bleiben, und plakate, mit dem zweckdienlichen hinweis: "WIR SIND FRIEDLICHE DEMONSTRANTEN" an die fensterscheiben kleben. Uns drehte sich fast der magen um. Auf unsere frage, ob ihnen klar wäre, daß sie damit andere ans messer liefern würden, antworteten sie uns: "WIR SIND DOCH NICHT DIE WÖLFE, WIR SIND DIE SCHÄFCHEN!" So sollte also das muuhen der behornt-bullen mit dem määh der perwoll-weichen schäfchen beantwortet werden !!

Die schlaffis aus unserem bus sollten aber dann doch noch -endlich mal! - gewalttätige ansätze zeigen, als sie versuchten, uns aus dem bus zu schmeißen (was ihnen natürlich nicht gelang: gegen drei leute kamen sie nicht an). Was war geschehen? Das, was den dollen "organisa-

toren" von der brokdorffahrt schon einmal passiert sein soll. Die fahrer hatten wie vertraglich festgelegt (und wohl auch bezahlt!) keine ersatzfahrer mitgebracht, und eine handvoll fahrer (die übrigens für atomkraftwerke sind) wollten nicht zum vereinbarten bestimmungsort fahren, sondern uns alle anscheißen, indem sie uns auf dem heiligen - Geist - Feld in Hamburg raussetzen wollten.

Nun, wir hatten einfach erwartet, daß die betrogenen fahrgäste putz machen würden. Aber weit gefehlt! Bis auf zwei oder drei weiteren leuten haben die kleibürgerlichen

doof- und schlaffköpfe, aus Steglitz, die armen und ach so lieben "übermüdeten" busfahrer, zitat: "das sind ja auch nur menschen", vor unserem protest in schutz genommen und uns s.o. angemacht. Als dann endlich ein typ vom "führungsstab", der offensichtlich im personenwagen vorwegfuhr, uns den heißen tip gab, mit der bahn (mindestens 3x umsteigen) weiterzufahren, packten unsere lämmer ihre butterbrote in die tüte, stopften sich tempotaschentücher unter ihre wollmützen, packten ihr rotes fähnchen und marschierten dann in geschlossener hammelherde zur bahn. Solche schafe "kämpfen" also gegen den atomstaat! Sollte ich das mit einem müden lächeln abtun, oder sollten wir in zukunft unser süpchen mit weniger hammelfleisch kochen?

Nun um auf unsere "übermüdeten" busfahrer zurückzukommen. Sie machten sich später in Sankt Pauli über die "dreckigen" demonstranten lustig (wir saßen zufällig in der gleichen kneipe am nebensächlich) und berieten, bei welcher "vollbusigen" sie wohl noch schnell einen abspritzen gehen könnten.

Später auf der rückfahrt: Unser busfahrer war zufrieden und nicht mehr müde! Einige unserer lämmer machten sich in ihren sitzen groß und klatschten beifall, als es im radio dann hieß: "WIR SPRECHEN DEN FRIEDLICHEN DEMONSTRANTEN EIN LOB AUS!"

Ana R. Chia

Die Freunde der Erde werden vielleicht die busunternehmer auf schadenersatz verklagen! Dort melden: Mehringhof oder tel. 692 87 79.



EINE SEHR FRIEDLICHE HAUSBESETZUNG

Eine hausbesetzung von Türkinischen und Deutschen frauen mit ihren kindern in Berlin "ging nicht ohne blut und tränen ab", berichtet ein Spiegel-reporter, der dabei war (Spiegel 10/1981). "Eine Deutsche handwerkerkolonne, für die GSW im haus schon beim sanieren, wollte die lage handgreiflich bereinigen. Es setzte schläge für frauen und kinder: 'Scheißegal, man sollte das ganze pack in die luft sprengen!'... 'Los, schnell, hol mal den brenner, mach'n wa dem gesockse feuer unterm arsch', rät einer, dessen dicke brillengläser ihn lebenslang vom öffentlichen dienst ausschließen. Mit dem rücken an der wand hören die frauen, daß 'Hitler vergessen hat, euch zu vergasen'. Eine Türkin bekommt einen schrockkrampf, als die handwerker drohen, sie vom balkon zu schmeißen..."

Zu guten faschisten gehört, daß sie autoritäten in den arsch kriechen. Als ein herr direktor von der GSW kam, biederte sich der polier so an: "Wollen sie wissen, wie alles passiert ist?" Doch der "coole" herr Kreuzer läßt ihn abbildzen: "Ich wäre ihnen dankbar, wenn sie ihre persönliche meinung für den feierabsparen."

Vielleicht sind diese Deutschen proleten vom vielen in den arsch kriechen so braun geworden. Warum, genossen, haufen wir solchen miesen kleinen schweinen nicht tüchtig was auf die fresse? Vielleicht wird dann bei diesen handlangern der bullen und spekulanten das eventuell vorhandene bischen grips locker, das diese "menschen" von den schimpansen unterscheiden sollte!

Das proleten glück und menschenheit ist es, ein faschist zu sein?

Radi K. Linski

Unterricht

Christine Koitka (Hg.)
Freinet-Pädagogik
Unterrichtserfahrungen zu: Freier Text/Klassenzeitung/Korrespondenz .. Basis Unterricht 8, 144 S. mit Fotos, 10,50 DM

Hilburg Kagerer
In der Schule tobt das Leben

Eine 10. Hauptschulklasse und ihre Lehrerin machen sich selbst zum Thema

Basis Unterricht 11, 144 S., 10,50 DM
„Mein nachmittägliches Schlafbedürfnis nahm in dem Maße ab, in dem mein Interesse für mein vormittägliches Leben zunahm. Ich erlebe: Je weniger ich vormittags von mir selbst abspalte, desto weniger muß ich nachmittags mühsam zusammeknicken.“

Johannes Merkel
Die Abenteuerinsel
Materialien und Unterrichtsvorschläge für eine Schulerobinsonade ca. 160 S. mit 70 Abb., ca. 18.- Basis Unterricht / Großformat

Phantasie

Arnold Wesker
Fremde Flügel
Die Geschichte über die magischen Fähigkeiten eines alten Mannes und über eine merkwürdige Überfahrt. ab 10, 96 S. engl. Brosch., 14,80 DM
Christoffer Schrauff
Der faule Prinz über einen Prinzen, der stark sein, ein Schwert tragen und Riesen und Drachen erschlagen soll. - Wozu er allerdings nicht so sehr viel Lust hat ... ab 17, ca. 120 S., illust., ca. 12.- DM

Geschichte

Sven Wernström
Knechte
18 Erzählungen in 9 Bänden
Knechte 1: Das Menschenopfer (11. Jh.), Die Hochzeit des Knechtsmädchens (12. Jh.), 80 S., 9,80 DM
Knechte 2: Der Mann aus Varnhem (12. Jh.), Die Freigegebenen (13. Jh.) 112 S., 12,80 DM
Knechte 3: Kampfspiele (13. Jh.), Der Schwarze Tod (14. Jh.), 96 S., 12,80
„Eine anspruchsvolle ... viele Fragen und Nachdenken provozierende Geschichts- erzählung. Geeignet für Kinder von 11/12 Jahren an, insbesondere als ergänzende Lektüre zum Geschichtsunterricht.“ EKZ

Joseph Ziemian
Sag bloß nicht Mosche...

168 S. mit Originalfotos u. Kartenbeilage, ab 12, DM 16,80
1943: Jüdische Kinder schlagen sich im Warschauer Ghetto durch. „Wie diese Kinder sich denn doch nicht mit dem ‚Schicksal‘ abfinden, sondern ihr Überleben durch die Kontakte zum polnischen Widerstand absichern, hebt dieses Buch in den Rang eines Geschichtsbuches.“ Zitzy

Bestellungen an:
Basis Verlag
Postfach 645 1 Berlin 19

Rotbuch Verlag

Rolf Schwendter
Ich bin noch immer unbefriedigt

Lieder zum freien Gebrauch
Rotbuch 227
128 Seiten · 8 Mark (Abo 7)

Vorweggenommene Beantwortung einiger Diskussionsbeiträge:
(1) Ihr fragt, warum ich singen tu, / das sei doch integriert. / Ja, denkt ihr, daß von heut auf morgen / was anders worden wird. / Wer die Gesellschaft ändern will, / muß langen Atem haben, / und wer zu ungeduldig ist, / der fällt früh in den Graben. / (2) Daß Singen Praxis nicht ersetzt, / weiß ich inzwischen schon. / Wir schlucken täglich kübelweis / verschmutzte Information. / Dagegen Stärkung aufzubauen, / das will ich auch probieren. / Denn Lieder sind nur ein Moment, / Denken zu provozieren.

Diguem no - Sagen wir nein!

Hg. T. D. Stegmann
Lieder aus Katalonien
Rotbuch 214
160 Seiten · 11 Mark

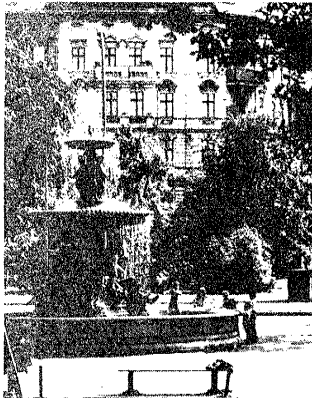
Eine zweisprachige Auswahl von Liedern, in Zusammenarbeit mit den katalanischen Sängern und Sängerinnen erstellt, und eine Einführung in die Entwicklung der Nova Cançó.
Mit Liedern von: Raimon / Lluís Llach / Joan Isaac / Pi de la Serra / Maria del Mar Bonet / La Trinca / Pere Figueres / Ovidi Montllor / Dolores Llaüt / Enric Barbat / Joan Manuel Serrat / Marina Rossell / Ramon Muntaner / Guillermina Motta / Coses / Pere Tapias

Walter Mossmann
Flugblattlieder, Streitschriften

Rotbuch 235
208 Seiten
12 Mark (Abo 11)

In diesem Band sind zum ersten Mal die bekannten und weniger bekannten frühen Lieder von Walter Mossmann, zusammen mit Noten, Bildern und Anmerkungen, versammelt. Aber Walter Mossmann hat ja nicht nur mit Liedern versucht, auf unsrem mühseligen Weg zu einem besseren Leben voranzukommen; er hat auch in Streitschriften immer wieder auf die Haltung der Bürgerinitiativ-Bewegung gegenüber den autoritären Strukturen von linken Parteilösungen und/oder der oberflächlich-radikalen Haltung manch linker Alternativer hingewiesen.

"Freier" oder zins-freier



Noch ist Kreuzberg nicht verloren!

Wenn bundeskanzler Schmidt tönt: "Die bundesregierung wird schrittweise mehr marktwirtschaftliche elemente in den sozialen wohnungs-bau einführen, damit trotz geselliger kosten mehr wohnungen gebaut werden können", dann ist das ein hoch. Wer kann denn überhaupt die auf diesen kapitalistischen markt zustandekommenden miethöhe von über tausend mark für eine 70 qm große wohnung bezahlen? Eine oma mit einer rente von 600,- dm im monat oder ein angestellter der "sozialistischen" 6-bahn mit einem nettoeinkommen von 1.200,- dm? Sicherlich ein Garaki, der 115 millionen für seine glatte aus unneren steuer-geldern auf die Bahamas oder sonst wohin hinübergeschmissen bekommt. Oder der SPD-gonosse Hübchlinger mit einem monatlichen einkommen von weit über 10 000,- dm. Wir nicht! Und wir wollen das auch nicht, selbst wenn wir könnten: wir wollen nicht die sklaven von kapitalistern sein!

Denn um das, was Schmidt (laut "stern" 5/81) mit einföhrung "marktwirtschaftlicher elemente" umschreibt, geht es ja gar nicht. Was Schmidt uns nur "durch die blume" mitzuteilen wart - ein mieses läuchungsmanöver - spricht der CDU-oberbürgermeister von Frankfurt, Wallmann, unverblümt aus: es geht um die "ausweitung privater bauherren auf eine ausreichende rendite" (Thp. 15.2.2)! Es geht also um die voll-ständige wiedereröffnung der kapital-rente in die wohnungswirtschaft. Und das vor allem in Berlin, wo die erben halb verrotten altbauten wegen der amtlich festgesetzten mieten keine all zu hohe rendite mehr abka-sieren können. Das ist auch der sinn der sanierungen und der einföhrung des "weißen kreises" in Westberlin: bereicherung der haus- und grund-eigentümer durch den kapitalzins, gleichgültig, ob die mieter davon etwas haben oder damit einverstanden sind und was es ihnen kostet. Ein geschenk des "freiheitlich-demokratischen sozial"-staates an eine hand-voll zins-parasiten!

Kapitalismus ist nicht gleich markt und konkurrenz. Es ist auch eine so-zialistische marktwirtschaft denkbar. Kapitalismus ist zins-wirtschaft! Kapitalismus heißt, daß der eigent-ümer von geld, boden, produktions-lagen, mietshäusern usw. diese güter kapitalisieren, d.h. rentabil, also verzinsbar "anlegen", in die volk-wirtschaft einbringen kann. Der zins (auf dessen ursprung wir hier nicht näher eingehen können) ist jedoch eine rente ("rentabilität"), ein müheloses und arbeitloses einkom-men, das diesem kapital-eigentümer - dem eigentlichen kapitalisten! - aus der arbeit aller jener fließt, die darauf angewiesen sind, dieses kapital zu benutzen, um zu überleben.

Die besutzer brauchen den boden, um Korn zu säen und zu ernten, um dar-auf wohnungen zu bauen, oder einfach, um auf ihm spazieren zu gehen. Wir brauchen ihn zum leben, wie wir die

luft zum atmen brauchen, für deren benutzung wir ja auch keinen zins-tribut bezahlen. Aber ein typ, der den staatlichen machtpararat hinter sich hat, kann einen teil dieses planeten, auf den wir geboren sind wie der fisch ins wasser, mit einem zaun verschon und uns nur noch dann auf dieses stück der erde lassen, wenn wir dafür bezahlen! Ähnlich ist es mit dem geld und allen durch den kreditgeber kapitalisierten güter: mit werkzeug und maschinen, mit ge-werberäumen und wohnungen, mit klei-dung und nahrung. Immer haben wir einen tribut zu zahlen, der über die einfachen herstellungskosten dieser güter hinausgeht: den kapitalzins.

**Das Kapital „arbeitet“?
- Eine dreiste Lüge!**

Der kapitalist behauptet zwar, er liebe sein kapital - das geld, den boden, die fabrikanlagen, kaufhäuser und wohnungen - "arbeiten". Es sind jedoch die menschen, die arbeiten, gebrauchen und verbrauchen. Das kapital hat weder hände noch füße, weder intelligenz noch appetit. Selbst computer und roboter sind letztendlich produkte menschlicher arbeitsleistung, geistiger und körperlicher. Die behauptung, daß kapital arbeiten würde, ist ein my-thos, eine ideologie, die nur verschleiern soll, daß der eigentümer von kapital fürs nichtstun einen lohn verlangt: den zins, die ren-dite, eine rente aus dem kapital-eigentum. Eine rente dafür, daß er anderen produktions- und gebrauch-güter zur verfügung stellt, mit denen dann die anderen arbeiten!

Dieser latbestand zeigt auch, daß die behauptung, die kapitalistische gesellschaft sei eine leistungsgesell-schaft, eine lüge ist: der kapital-rentner leistet nichts. Er leistet keinen beitrag zum sozialprodukt, er schmachtet nur vom gesellschaftlichen reichum. Aber er ist das "herz" dieser kapitalistischen gesellschaft. Um ihn und für ihn dreht sich alles, was sich nur drehen kann und drehen läßt in dieser gesellschaft. Und wenn irgendwas noch stillsteht, z.b. die preisgebundenen mietwohnungen in Kreuzberg, Wedding und Neukölln oder der neubau von wohnungen oder irgend-wo noch was zu sanieren ist, dann muß hier schnell was angekurbelt werden: das glückesrad der spekulanten und grundbesitzer, der geldgeber und baugesellschaften...

**Die Miete auf dem „freien“
Wohnungsmarkt verschlingt
mehr als die Hälfte unseres
Arbeits einkommens!**

Nirgends zeigt sich die ausbeutung der schaffenden durch die raffenden, die kapitalisten, so deutlich und arg-ons wie sich die ausbeutung durch den zins so katastrophal aus, wie auf dem sogenannten "freien" wohnungs-markt. Denn die kostenmiete in der zinswirtschaft ist mit 1 000,- bis 1 400,- dm für eine 70 qm große wohnung weitaus höher, als sie in einer vom zins befreiten wirtschaft sein würde. Eine zinsfreie miete würde noch nicht einmal halb so hoch sein, wie die kapitalistische miete. Und in einer inflationsfreien wirt-schaft würde sie sogar nur ein vier-tel bis ein achtel betragen! Die zins- und inflationsbelastete miete verschlingt jedoch den größten teil des nettoeinkommens eines normalen bürgers: nicht ein viertel, wie man uns als gerechtfertigt einzurufen versucht, sondern mehr als die hälftel!

Und der wohnungsinhaber einer "frei" vermieteten wohnung kann nicht - wie etwa der fabrikant oder kaufmann - die zinsbelastung auf die preise vieler produkte und waren und auf lohn-abhängige abwälzen. Dort, in den un-ternehmungen, wird die monatliche zinslast, die für das produktivka-pital an die geldgeber oder den la-den am Kudamm (für 100 qm etwa 8000,- dm im monat) bezahlt werden muß, auf die monatlich produzierten und ver-kaufte güter und dienstleistungen und auf die angestellten der unter-nehmen verteilt. Die preise werden entsprechend hoch, die löhne ent-sprechend niedrig gehalten. Die zins-belastung tritt nicht mehr klar in erscheinung.

Der mieter hingegen muß die zinsbe-lastung des kapital - des miets-zauses und des grundstücks - monat für monat voll aus eigener tasche hin-plättern, aus einem arbeitseinkommen, das schon durch andere zinszahlungen belastet ist! Er kann den mietzins noch allenfalls mit einigen mitbewoh-nern teilen, vorausgesetzt, diese ha-ben ein eigenes einkommen und der hausbesitzer läßt wohngemeinschaften zu. Aber da, wo viele kinder sind, die platz brauchen, aber nichts be-zahlen können, weil sie kein einkom-men haben, kann die mietzinsbelastung nicht geteilt werden. Ein kinder-reicher und lohnabhängiger familien-va-ter oder eine alleinstehende frau mit kindern, die auch noch als frau in der entlohnung benachteiligt wird, oder jugendliche, die noch kein ein-kommen verdienen können, sich aber von ihren eltern trennen wollen, kön-nen keine qm-preise von 1,5 bis 20 dm für freifinanzierte oder modernisier-te wohnungen bezahlen. Und sie kön-nen diese kosten nicht auf 100 produzierte autos oder 1 000 verkaufte schuhe verteilen und auf angestellte und kunden abwälzen.

**Wir Mieter zahlen
zu viel!**

Im folgenden wollen wir zwei berech-nungen von sogenannten kostenmieten vorstellen: eine kapitalistische, aus dem "freifinanzierten" wohnungs-bau, und eine alternative, vom zins befreite kostenrechnung. Durch einen vergleich dieser berechnungen - deren zahlen in etwa der realität entspre-chen - können wir erkennen, wie un-verträglich wir auf dem "freien" wohnungsmarkt durch die zinsparasiten ausgebeutet werden; auf einem wohnungs-markt, wie er im sanierungsbereich bereits praktiziert wird und wie er durch die absichten der bundesregie-rung und durch die einföhrung des "weißen kreises" in Berlin bald in seiner vollen auswirkung auf uns zu-kommt.

Als beispiel haben wir eine 70 qm große, mit zentralheizung und bad ver-sene wohnung in einem vierstöki-gigen haus gewählt. Hierfür können wir nach augenblicklicher preislage mit baukosten von etwa 85 000,- dm rechnen. Der bodenpreis, umgelegt auf die grundfläche der einzelnen etagenwohnungen könnte für jede wohnung 1,5 000,- dm betragen. Den zins für das eigen- und fremdkapital, für das eigenen und geliehene geld zur finanzierung des wohnungsbaus und des grundstückkaufs können wir mit dem eher zu niedrigen als zu hohen zinsatz von 10% im jahr veranschla-gen. Wenn das haus solide gebaut wird, kann es 100 jahre halten; also rech-nen wir mit einer kredittilgungs-frist von 100 jahren, was 1% im jahr ausmacht. Da wir eine schlechende inflation haben, billigen wir dem kreditgeber großzügiger weise einen inflationsausgleich von 6% zu. In unserer alternativen beispield be-nötigen wir diesen ausgleich, um auch noch nach 100 jahren, wenn durch verschleiß die wohnung unbewohnbar und reparaturen zu teuer geworden sind, der neubau einer wohnung gleich

cher größe und qualität finanziert werden kann. Diesen inflationsaus-gleich können wir allerdings durch 2 teilen, weil sich ja die kredit-summe durch die tilgung ständig ver-ringert und am ende der tilgungsfrist null beträgt.

1. Das kapitalistische beispiel

| | |
|---|-----------------|
| Kapitalkosten: | |
| 100 000,- dm eigen- u. fremdkap., 10% z.: | 10 000,- |
| Abz. 6% inflations-ausgl. i 2: | - 3 000,- |
| Ges. jährl. kap.kost.: | 7 000,- |
| Bewirtschaftungskosten: | |
| 1% abschreibung: | 1 000,- |
| betriebskosten: | 700,- |
| instandsetzungskost.: | 600,- |
| verwaltungskosten: | 200,- |
| inflat.ausgl.wuschl.: | 3 000,- |
| Ges. jährl. bew.kost.: | 5 500,- |
| Kap. + bew.kosten: | 12 500,- |
| Miete pro monat: | 1 041,7 |

Der hier veranschlagte hypotheken-zins von 10% ist eher zu niedrig als zu hoch angesetzt. Jeder zu-sätzliche 1% zins treibt (in unse-rem beispield) die miete um 83,30 dm im monat nach oben.

Sehen wir uns im folgenden beispield an, wie sich unter den im 1. bei-spield angenommenen voraussetzungen die miete ermaßigen würde, wenn der kapitalzins wegfallen würde. (Um unsere berechnungen nicht zu kompli-ziert zu machen, lassen wir die nicht sonderlich hohen verwaltungskosten usw. für die kreditergabe unberück-sichtigt.)

2. Das zinsfreie beispiel

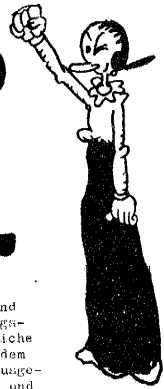
| | |
|--|----------------|
| Kapitalkosten: | |
| 100 000,- dm aus mie-terfond, 0% zinsen: | 00,- |
| Bewirtschaftungskosten: | |
| Wie im 1. beispield: | 5 500,- |
| Kredit- u. bew.kost.: | 5 500,- |
| Miete pro monat: | 458,3 |



Unsere schöne stadt!

+) Da die heizölpreise erheblich gestiegen sind, müssen wir für wohnungen, die mit öl beheizt werden, einen erheblich höheren betrag für die betriebskosten ansetzen. Er kann heute um 1 000,- dm über dem in un-serem rechenbeispield angegebenen betrag liegen! (Die in unserem beispield angegebenen zahlen sind z.t. nach oben auf volle 100,- dm abgerundete zahlen aus der kostenmiete-berechnung nach den vorschritten der 2. berechnungsverordnung mit durchschnittswerten aus den jahren 1974 und 75 von Ruth Becker in Arch. 52/1977.)

Wohnungsmarkt?



Fr. 1. Bietren: "Zinsfrei!"



Etwas 460,- dm wären also für eine vom zins befreite 70 qm große wohnung inklusive inflationausgleich plus sonstiger kostendeckung zu bezahlen. Das ist unsere kostenrechnung, eine "marktsprechliche", aber keine kapitalistische, wie die uns Schmidt, Lambdorff und der Berliner sonst aufzwingen wollen!

Ohne Zins ist die Miete nicht halb so hoch!

Wir sehen also: Ohne die zinsbelastung könnte die kostenniete auf weniger als die hälftig reduziert werden - trotz des inflationausgleichs. Ohne diesen ausgleich können wir sogar auf eine ersparnis von 70% der miete, d.h. wir hätten nur noch 208,50 dm miete im monat zu zahlen. Aber auch, wenn wir dem geldgeber einen inflationausgleich zugestehen, zahlen wir für eine wohnung, die 1.000,- dm auf dem "freien", kapitalistischen markt kostet, rund 550,- dm im monat zu viel. Das ist der reine zinsanteil an der miete. Den erhält der kapitalrentner monat für monat aus unserem arbeitseinkommen, ohne dafür etwas anderes zu "leisten", als das er "sein" kapital, das geld zum bau der wohnung und die wohnung selbst zur benutzung zur verfügung stellt. Er bezieht aus einer Vielzahl solcher wohnungen eine rente, ohne dafür - wie der sozialrentner - vorher einen beitrags geleistet zu haben. Der sozialrentner verzehrt im alter die beiträge, die er vorher eingezahlt hat. Das vielleicht ersparte vermögen des kapitalrentners bleibt unangeastet; die rente fließt aus dem zins dieses vermögens. Sein beitrags ist allein die zurverfügungstellung dieses vermögens, das er sich meistens noch nicht einmal selbst erarbeitet hat.

Wir Mieter bezahlen dem Hausbesitzer das Haus!

Wenn man ein unternehmer hausbesitzer werden will, ist er zu anfang nicht gleich haus-eigentümer. Allenfalls hat er 20 oder 30% eigenkapital für die anschaffung des Hauses beigesteuert, vielleicht aus ersparnissen, vielleicht aus einer erbschaft, vielleicht aus anderen unternehmungen. Aber im laufe der jahre wird er - ohne eigenen beitrags - alleiniger eigentümer des Hauses; weil er sich "sein" haus von den mietern bezahlen lässt! Er schlägt die summe, die für die tilgung des kredits zum bau oder kauf des haus-

bes aufgebracht werden muß, auf die miete drauf. Aber nicht nur das fremdkapital läßt er sich vom mieter bezahlen! Auch für die "tilgung" seines eigenen beitrags läßt er den mieter bezahlen!

Ist das haus nun durch den tilgungsbeitrag des mieter schuldenfrei geworden, dann heißt das jedoch noch lange nicht, daß dem mieter die nun nicht mehr vorhandene zinsbelastung von der miete abgezogen wird. Er zahlt weiterhin die hohen zinsen für einen nicht mehr vorhandenen kredit! Jetzt fließt der zins aber nicht mehr in die taschen des geldgebers, sondern in die taschen des hauseigentümers; er ist kapitalist und damit kapitalrentner geworden - durch die zahlungen der mieter!

Aber das ist noch nicht alles! Es kommt noch eine besonders pikante perversion dazu: Auch den tilgungsbeitrag für den längst zurückgezahlten kredit zahlt der mieter weiter, jetzt ebenfalls an den vom mieter zum kapitalgeber geschickten hausesitzer. Selbstredend gilt das gleiche für den eigenkapital-anteil des hauseigentümers. In unserer rechnung kostet das dem mieter monatlich 85,50 dm.

Sogar das, was wir uns selbst geschaffen haben, reißt sich der kapitalgeber unter die krallen. Jetzt will der sonst geld locker machen für sanierungen und modernisierungen in eigeninitiative. Doch was geschieht, wenn wir aus den von uns selber modernisierten wohnungen ausziehen oder nach 10 jahren? Dann fällt unser eigentum dem hausbesitzer zu! Die archimedi erbkün dann für unsere investitionen erhöhte miete bezahlen! Wieder zahlt der hauseigentümer ab, indem er ihm auf grund der bestehenden ganze erblaubt wird, unsere leistungen in seinem interesse zu kapitalisieren.

Nach den Bedürfnissen der Mieter wird nicht gefragt!

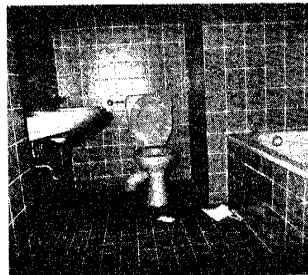
Das gleiche, was für den neubau von wohnungen gilt, gilt auch für modernisierungs- und sanierungsprojekte. Auch hier geht es darum, geld hoch verzinst anzulegen und altbauten wieder rentabel zu machen. Und auch hier funktionieren die gleichen ausbeutungsmechanismen, wie oben geschildert. Darum wird auch nicht gefragt, ob dem mieter eine "modernisierung" recht ist oder nicht - weil es garnicht um die interessen der mieter geht! Als handwerker habe ich gesehen, wie leuten, die ihr bad selbst modernisiert hatten, die neue badewanne herausgerissen und die neuen fliesen abgekloppt wurden, um eine vom hauseigentümer finanzierte badewanne einzubauen und vom hauseigentümer bezahlte fliesen so als wand zu klatschen, nur, damit dieser jetzt die miete erhöhen und eine rente kassieren kann. Dazu kommt, daß die mieter durch solche modernisierungen oft beschlehtigt sind, z.b. weil die badewanne jetzt kleiner ist, als die alte und die knie kalt werden und sie nicht mehr zu zweit baden können...

Ohne Zins und Inflation würde der Marktpreis einer Wohnung bis auf 1/8 schrumpfen!

Ohne den zinsparaniten und durch selbstverwaltung in den mieterhäusern können wir viel geld sparen. Außer dem wegfall der zinsbelastung kön-

nen wir auch durch selbstbeteiligung an den instandsetzungsarbeiten und an der verwaltung die miete reduzieren. Würden wir durch eigene arbeitserleistung die kosten der instandsetzung und der verwaltung um die hälftig reduzieren, dann würden wir jeden monat zusätzlich etwa 55,- dm sparen.

Hätten wir keine inflation - auch ein ausdruck kapitalistischer geld- und wirtschaftspolitik! - dann könnten wir sogar 250,- dm im monat für den inflationsausgleich sparen! Im rahmen der mieter selbstverwaltung ließe sich jedoch auch der inflationausgleich, wenn er schon mal zu bezahlen wäre, verringern, wenn die mieter beschließen, die zeit für die rückzahlung des kredits zu kürzen. Würden die mieter den kredit z.b. in 20 jahren zurückzahlen (tilgungsrate pro jahr: 5%), dann hätten sie 20 jahre lang zwar eine miete von 791,70 dm im monat zu zahlen, danach aber nur noch 129,- dm! Das ist ein achtel der kapitalistischen zinsmiete! Wähen wir davon auch noch die ersparnis für den anteil der selbstbeteiligung an der instandsetzung und verwaltung ab, dann bleiben - nach 20 jahren - ganze 92,- dm miete im monat übrig!



Im besetzten haus Winterfeldstr. 35: Liebevoll vom ehemaligen wohnungsinhaber hergerichtes bad, die kaputtbesitzer wollten es zerstören. Spülen wir sie runter!

Der „Wohngeld“-Zuschuß ist ein Schwindel!

Nun kann der einwand erhoben werden, daß die zinsbelastung keine rolle spiele, weil sie ausgeglichen werde durch das "wohngeld", das mietern als zuschuß zur miete bezahlt wird. Das sog. wohngeld ist jedoch ein etabliert organisierter schwindel. 1. Nur ein kleiner teil der mieter, die sog. minderbemittelten, erhalten diesen zuschuß; die anderen zahlen weiterhin den kapitalzins. 2. Der mietzuschuß deckt bei weitem nicht den kapitalzins, den der mieter zu zahlen hat. 3. Er selbst und alle anderen mieter müssen diesen zuschuß über steuereinzahlungen aus eigener tasche finanzieren; die ganze ungeltegenheit ist lediglich eine subvention des kapitalrentners, des zinses, weil sich anders die teuren, zinsbelasteten wohnungen nicht vermieten lassen. Wohngeld ist also lediglich eine staatliche subvention für den kapitalrentner, der schwierigkeiten hat, seine teuren wohnungen zu vermieten. Aus steuermittel wird dem kapitalisten sein parasitären einkommen aus dem kapitalzins garantiert. Das wird dann "sozialleistung" und ein teil der diesen schwindel praktiziert, "sozialstaat" genannt. Darauf ist geschissen!

Kostenmiete? O.k. - aber ohne Kapitalzins!

Wir nennen, daß kostenmieten ihre berechtigung haben und durchaus tragbar sein können. Allerdings nur unter einer voraussetzung: daß die

Die Kapitaleigner sanieren ihre Konten!

Aus unseren durchaus realistischen rechenbeispielen geht klar hervor, welches interesse die kapitaliegnen an wohnungsbau, an der sanierung und modernisierung und am abriß ganzer stadtviertel haben: "toles" kapital wieder in den kapitalverwertungsprozess einbringen zu können, um sich selbst zu sanieren! Für uns sind häuser und stadtviertel jedoch kein "toles" kapital, sondern lebensdiger lebensraum! Unser lebensraum!

Bodenrente ja - aber nicht in die Taschen der Grundbesitzer!

Unsere kapitalistische miete haben wir aus dem kapitalzins abgeleitet. Ein teil des kapitalzinses entfällt jedoch auf ein besonderes kapitalgut: den boden. Geld gegen boden einzutauschen heißt, daß der kapitalrentner nicht mehr zinsen aus verlichemem geld, sondern aus verpachteten oder über hausbesitz an mieter vermieteten boden kassiert. Etwas 10 bis 20% des in der miete enthaltenen kapitalzinses entfällt auf den bodenzins. Wenn wir den bodenzins mit 5% veranschlagen und die erheblichen bodenpreiserhöhungen unberücksichtigt lassen, kämen wir nach unserem rechenbeispiel auf eine bodenrente für den grundbesitzer von 62,50 dm im monat.

Im bodenzins steckt nun ein besonderes problem. Da der boden nicht wie andere güter - häuser, autos, schuhe - vermehrbar ist, kann auch nicht der zins, der aus dieser situation entsteht, durch vermehrte bodenproduktion abgeschafft werden. Im gegenteil: der boden wird immer knapper. Durch die steigende produktion anderer güter und dem damit verbundenen gesellschaftlichen reichum und durch das bevölkerungswachstum steigt die nachfrage nach dem unvermehrbareren boden und damit auch der bodenzins und der preis der grundstücke. Wenn die grundrente nun nicht abzuschaffen ist, bleibt die frage: Wem soll sie zufließen? Dem grundbesitzer bestimmt nicht! Aber dem mieter?

Die höhe der bodenrente ist abhängig von der mehr oder weniger gün-

"Hier im haus habe ich von anfang an ein gutes gefühl gehabt. Das ist meine vorstellung vom leben: Gemeinsam lieben, leben und arbeiten. Wir können einfach aufeinander zugehen ohne diese mauern, die draußen überall sind. Alle wollen ein herrschaftsloses leben ohne unterdrückung führen. Wir werden kriminalisiert, nur weil wir uns verwicklichen wollen. Nur, weil wir zufällig gegen ein paar gesetzte verstoßen, die sich irgendwelche greise ausgedacht haben. Das ist eine frechheit. Ich akzeptiere gesetzte nur dann, wenn sie von allen für gut befunden werden." (Ein hausbesitzer in Göttingen zum "stern")

Keine Freilassung der Gefangenen - keine Verhandlungen!

stigen Lage eines Grundstückes. Das gilt auch für Grundstücke, die für Wohnzwecke genutzt werden. Die Zahlung der Grundrente kann daher ein gerechter Ausgleich sein für die Begünstigung von Mietern, die in bevorzugten Wohngebieten wohnen, z.B. in der Nähe der belebten City oder in einer ruhigen und schönen Villen- und nicht in einer schmutzigen und lauten Industriegegend oder am Rande der Welt. Unter der Voraussetzung, daß der Boden in Gemeinschaft überführt und von der Gesellschaft verpachtet wird, sodaß der Bodenzins der Gesellschaft zufließt, oder wenigstens der Versuch gemacht wird, die Bodenteile durch eine Bodensteuer voll abzuschöpfen, erscheint es gescheitert, daß die Mieter die Bodenteile bezahlen. Da dann nicht nur die Mieter den Bodenzins an die Gesellschaft abführen, sondern auch die viel reicheren Kapitalgesellschaften, die Grundbesitzer, die Eigentümer von Bodenschätzen und die Händler an besonders unattraktiven Straßen der Innenstädte usw., erhalten die Mieter mehr zurück, als sie zahlen. Die Steuern könnten entsprechend ermäßigt werden, oder diese Mittel könnten für öffentliche Aufgaben verwendet werden, z.B. zur Subventionierung von Kinder- oder Jugendprojekten, für Menschen also, die noch kein eigenes Einkommen haben.

Die Bodenrente gehört den Müttern und Kindern!

Einen interessanten Vorschlag, wie die Bodenrente umverteilt werden kann, hat der Sozialreformer Silvio Gesell, ehemaliger Volksbeauftragter für Finanzen in der anarchistischen Räterepublik von München 1919, gemacht (Die natürliche Wirtschaftsordnung). Er wollte den Bodenzins den Müttern als "Mutterrente" zukommen lassen. Sein Argument: Mütter machen den Boden wertvoll und teuer, weil sie als Mütter den wichtigsten Beitrag zur Bevölkerung des Bodens und damit zur Höhe der Bodenrente leisten. Durch die Mutterrente werden die Mütter für die Aufzucht der Kinder finanziell entschädigt und außerdem materiell unabhängig von männlichen "Ernährern". Die gesellschaftliche Aufgabe der Reproduktion eines Volkes wird vom Volke bezahlt und nicht von den mehr oder weniger zufälligen Vätern, die oft nichts von den Kindern haben, wenn die Mütter (aus guten Gründen) mit den Kindern alleine leben. Diese Alimentation der Kinder wird jedoch nicht durch zusätzliche Steuern finanziert, sondern aus dem Bodenzins durch die Bodeneigentümer bzw. durch die Bodenbenutzer.

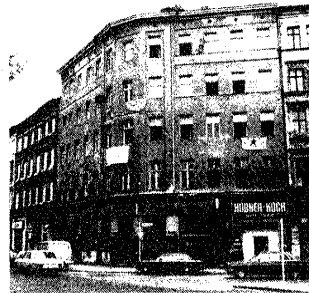
Eine noch gerechtere Lösung wäre die, diesen Bodenzins als Kinderrente auszugeben. Das würde heißen, daß die Rente nicht der Mutter, sondern dem Kinde zusteht. Das würde bedeuten, daß alle - ob Mann oder Frau, ob legitime Eltern oder nicht - die Kinder versorgen und großziehen, dieses Einkommen im Interesse und für die Kinder verwenden können. Gibt es Streit zwischen den Kindern und den Fürsorgern, dann können sich diese Kinder mit samt ihrer Rente aufmachen und andere Bezugspersonen suchen, andere erwachsene, aber auch Kinder und Jugendliche, mit denen sie lieber zusammenleben möchten, z.B. in einer Kinderkommune. Ihre Rente nehmen sie mit in diese neue Gemeinschaft. So sind sie wirtschaftlich unabhängig von der älteren Generation, auch dann, wenn sie noch kein eigenes Arbeitseinkommen beziehen können. Sie sind unabhängig von Erwachsenen, die unfähig sind, auf ihre wirklichen Bedürfnisse einzugehen und die versuchen, ihnen ihre kaputtten Bedürfnisse aufzuzwingen, indem sie ihre ökonomische Macht gegen die materielle Abhängigkeit der Kinder und Jugendlichen ausspielen.

Wir müssen uns fragen, ob und wie

weit wir - auch ohne die sofortige Abschaffung des ganzen kapitalistischen Systems - wenigstens den Zins in der Wohnungswirtschaft abschöpfen können. Wohnungsbau, Sanierungen und Modernisierungen könnten, wie das im sozialen Wohnungsbau zum Teil auch geschieht ist, durch zinsbillige staatliche Zuschüsse finanziert werden, um den hohen Zinsanteil an der Miete zu verringern. Doch diese Praxis soll ja gerade abgeschafft werden (siehe Schmidt-Zitat oben!) und ist ja auch schon weitgehend abgeschafft worden. Außerdem haben sich die Geldgeber und Hauseigentümer auch hier auf Kosten der Allgemeinheit gestoßen: über Steuererhöhungen des Staates (Abschreibungsabventionen) und durch ähnliche Tricks und Machenschaften (siehe: Das Geschäft mit der Sanierung, Sondernummer Südost Express / Cuvry Botz; Cuvrystr. 20-27).



Der Staat könnte statt dessen - unter Kontrolle eines nationalen Mietrates und unter ausschließlicher privater Kreditgeber - den Wohnungsbau und die Sanierungen zunächst aus Steuermitteln zinslos finanzieren. Trotz eventuell vorübergehender zusätzlicher Steuerbelastungen (wenn wir mal davon absehen, daß sie woanders eingespart werden könnten!) können diese Belastungen den Mietern langfristig um das Mehrfache zugute. In der kapitalistischen Wohnungswirtschaft muß der Mieter wegen der unbegrenzten Kreditstilgungszahlungen und über die hohen Zinszahlungen seine Wohnung sowieso selbst bezahlen - und das gleich vier mal in seinem Leben: 7000,- dm Kapitalkosten (Zins) + 1 000,- dm Abschreibungen im Jahr mal 50 Jahre Mietzahlungen macht 400 000,- dm oder (nach unexakter Rechnung) vier Wohnungen! In einer zinsfreien Wohnungswirtschaft könnten Wohnungen gebaut werden, die aus einem nationalen Mieterfond zinslos finanziert werden, der (nach einer



"Besitzerack" am Heinrichplatz, nahe Kottbusser tor: Informationen für Wohnungssuchende! (Bis redaktionsschluß noch jeden Mittwoch, 19 Uhr.)

Übergangsphase) durch die Tilgungsraten und den Inflationsausgleich aus Mietzahlungen zinsfreier Wohnungen immer wieder aufgefüllt wird.

Der Staat ist der brutale Machtapparat parasitärer Minderheiten!

Vom Staat und den Parteien ist in dieser Hinsicht jedoch nichts zu erwarten. Was interessiert es schon einen "Volksvertreter" mit einem

einkommen von 10 000,- bis 20 000,- dm im Monat, ob seine Wohnung 300,- oder 1 300,- dm kostet! Außerdem sind die meisten politiker selbst Hausbesitzer oder sie wohnen zumindest billige Behördenwohnungen, die mit unseren Steuergeldern subventioniert werden. Die Hausbesitzer in Parlamenten und Regierungen (F. J. Strauß z.B. ist Mietshausesitzer

"Das recht muß beachtet und geschützt werden, denn es dient dem Schwachen."

Kalenderspruch des opa Weizsäcker, CDU-Kandidat für das Amt des Regierenden Bürgermeisters von Berlin in einem Interview auf die Frage des Reporters, wie er mit den Hausbesetzern fertig werden wolle ("Stern" 9/81).

zer) profitieren letztendlich selber von der Kapitalrente und von steigenden Bodenpreisen und -zinsen. Mit zinserschöpfenden Reformen würden sie sich selber den Ast abgeben, der ihnen so gute Früchte trägt. Schließlich sind die meisten politiker irgendwie mit Bau- und anderen Kapitalgesellschaften verfilzt: SPD-ex-Finanzsenator Niebschläger war und ist wieder direktor in der Wohnungsbaukreditanstalt Berlin und bezieht dort ein Jahres-einkommen von 170 000,- dm. Dazu wären beinahe noch 84 000,- dm im Jahr für seine Funktion als Fraktionsvorsitzender der SPD hinzugekommen, wenn ihn nicht seine Zehntendorfer Genossen abserviert hätten. Vorher bezog er zu diesem Gehalt noch 157 000,- dm im Jahr aus seiner Senatorenprämie. Die ebenfalls nach den fleischschöpfenden drängende "opposition" muß sich zur Zeit noch mit weniger bescheiden: der ex-geführte "Christ-demokrat" Lorenz erhält nur popelige 8 520,- dm im Jahr für einen sogenannten "Berater"-vertrag bei dem ex-Baunternehmer Garakti. Das kann aber anders werden, wenn sich im Mai genügend Bekloppte finden, die die CDU wählen. Der ex-Wirtschaftssenator Lüder wiederum ist ein guter Freund seines FDP-partiigenossen Garakti, der bei seinem Parteieintritt 1977 immerhin 27 000,- dm für die Parteilasse spendete. Und so weiter...

MIETERLADEN WALDEMARSTRASSE 29 braucht dringend Geld, Material u. fachmännische Helfer und Berater! Tel.: 65 12 52 (von 15 bis 20 Uhr) Postcheckkonto Bln-W. 405034-104 Ilse Meck, Kennwort: Selbsthilfe

Korrupt? Bestechlich? Oder einfach nur "ratten und schmeißfliegen", um die Worte des F. J. Strauß zu gebrauchen? Wie dem auch sei: von ihren Interessen und ihren materiellen und psychologischen Abhängigkeiten her gesehen, müssen diese Typen die Interessen des Kapitals und damit die Ausbeutung durch den Zins vertreten und verteidigen. Und das tun sie mit allen Mitteln, die ihnen zur Verfügung stehen: mit Hilfe der Gesetzgebung, der Justiz und einer bestens ausgerüsteten Polizeimacht. Wer ihre und die Interessen ihrer kapitalistischen Freunde anseht, wird zusammengekauft, eingeschüldert und gegebenenfalls strachosen, wie der friedlich demonstrierende christliche Student Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967 in der Krummen Straße. Es ist in unserem Zusammenhang gewiß nicht interessant sich zu erinnern, daß der Polizeibeamte Kurras der den am Boden Liegenden Benno hinterücks mit Genickschuß abknallte, von der Berliner Justiz in zwei Verfahren freigesprochen wurde und heute noch mit Bullermann dienst tut, obwohl er 10 Jahre nach diesem Mord in "Stern" ankündigen durfte, daß er in gleicher Situation immer wieder so handeln würde!

Wir vermögen keinen qualitativen Unterschied bundesrepublikanischer, Berliner, Schweizer oder sonst irgendwelcher Staatsmacht zu lateinamerikanischen Diktaturen zu erkennen, die schließlich von hiesigen Politikern mit Waffen versorgt werden, um Volksaufstände zusammenzuschleien. Die Staatsmacht ist immer gewalttätig und gegebenenfalls kriminell, gleichgültig, ob sie sich "freiheitlich-demokratisch" und "rechtsstaatlich", oder ob sie sich "sozialistisch" nennt. Sie muß gewalttätig und kriminell sein, denn sonst könnte sie nicht die Assoziation und kriminellen Privilegien der herrschenden verteidigen. Das ist ihre Aufgabe, das ist die Funktion des Staates. 1919 in München, 1921 in Kronstadt. Heute in El Salvador, in Polen, in der Bundesrepublik, in Berlin...

Die Häuser gehören uns!

Wie können wir unter diesen Bedingungen unsere legitimen Interessen durchsetzen? Bestimmt nicht durch bitten und betteln, und auch nicht durch Diskussionen mit den privilegierten und herrschenden. Sie werden ihre Privilegien nicht durch gutes zureden aufgeben. Dazu müssen wir sie zwingen. Das können wir jedoch nur, wenn wir stark genug sind, wenn wir eine ausreichende Gegenmacht gegen den Gewaltapparat des Kapitals, den Staat, seinen verlängerten Arm, entwickeln. Nur wenn wir den privilegierten, den Ausbeutern, den Verhitzern unserer Umwelt macht entgegenzusetzen, können wir auch im Mieterbereich etwas erreichen. Wir können nicht das kapitalistische System auf einmal kippen, wohl aber in Teilbereichen den Anfang machen. Hausbesetzungen sind ein guter Anfang!

Wir wollen leben! Und wir wollen jetzt leben! Dazu brauchen wir Wohnungen, große Wohnungen, wie wir sie in Altbauten finden. In Altbauten, die wir Mieter längst bezahlt haben!

Wir nehmen uns, was uns gehört! Das ist unser legitimes Recht. Und darauf kommt es an. Nicht auf Legalität, auf die für die Kapitalrentner von den von ihnen bezahlten Handlangern in den Parlamenten gemachten Gesetze, Gesetze, die sie nach Belieben und ungerntraft übertröten, z.B. indem sie Wohnungen leer stehen lassen. Sie brechen sogar die Verfassung ("Eigentum verpflichtet"), indem sie Eigentum, nämlich bewohnte Häuser verrotten lassen - unsere, von uns bezahlten Lebensräume!

legal, illegal, schieflegal: besetzen wir unsere Lebensräume!

Machen wir aus jedem Haus in Berlin ein befreites Gebiet!

Machen wir aus jedem besetzten Haus ein kleines Kronstadt!

Am 14.2. berichtete der Tagesspiegel, daß bei der Räumung besetzter Häuser die Landespolizeidirektion eingeschaltet werden würde. So wolle man sichergehen, daß abgewogen werde, ob es bei einer Räumung zu "Explosionen" und lang andauernden Krawallen kommen würde.

"Unsere Geiseln sind ihre Scheiben, ihre Wannen ihr Vermögen. Jeder Tag, den unsere Genossen sitzen, soll eine Millionen Sachschaden kosten. Randalis was das Zeug hält. Jedes geräumte Haus eine Million extra." (Aus einem Berliner Flugblatt)

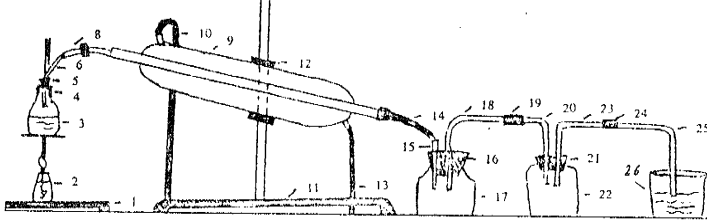
Der Vogel gibt keine "Amnestie"? - Wir geben kein Pardon!

Wie stelle ich Tränengas her?

Tränengas kann jeder herstellen! Benötigt wird sorgfältig, vorsicht und eine kleine chemikerausrüstung, wie sie auf der abbildung zu sehen ist. Die dazugehörige liste (unter A.) zeigt, was die nummerierten teile sind. Außerdem benötigst Du glyzerin, natriumbisulfat und eine gasmaske. Die chemikalien sind in der apotheke zu bekommen.

A. Die teile der anlage:

- | | |
|---------------------------------|-------------------------|
| 1. Stativ | 14. Gummischläuche |
| 2. Spiritusbrenner | 15. Glasröhren |
| 3. Kolben (300 ml) | 16. Gummistöpsel |
| 4. Klemmschraube | 17. Sammelflasche |
| 5. Gummistöpsel | 18. Glasröhren |
| 6. Glasröhren | 19. Gummischläuche |
| 7. Halterung | 20. Glasröhren |
| 8. Gummischläuche | 21. Gummischläuche |
| 9. Kondensator | 22. air-trap-bottle |
| 10. Gummischläuche | 23. Glasröhren |
| 11. Stativ | 24. Gummischläuche |
| 12. Klemmschraube und Halterung | 25. Glasröhren |
| 13. Gummischläuche | 26. Becherglas (300 ml) |



B. Bau und betrieb der anlage:

- Die Stativ (1 und 11) werden auf der Tischoberfläche aufgebaut.
- Klemmschraube und Klemmhalterung (4 und 7) werden am Stativ (1) festgemacht.
- Klemmschraube und die Klemmhalterung (12) werden am Stativ (11) festgemacht.
- Der Kolben (3) kommt in die Klemmschraube (4).
- Zwei Gummischläuche (10/13) werden mit dem Kondensator (9) verbunden.
- Der Kondensator (9) wird an der Halterung (12) befestigt.
- Das Segment der Glasröhre (6) kommt in den Gummistöpsel (5).
- Die Überreste in den Glasröhren (15/18) kommen in den Gummistöpsel (16).
- Die Überreste in den Glasröhren (20/23) kommen in den Gummistöpsel (21).
- Der Gummistöpsel (5) wird in die Öffnung des Kolbens (3) eingeführt.
- Der Gummistöpsel (16) wird in die Öffnung der Sammelflasche (17) eingeführt.
- Der Gummistöpsel (21) wird in die Öffnung der air-trap-bottle (22) eingeführt.
- Verbinde die Glasröhre (6) mit dem Kondensator (9) und mit dem Gummischlauch (13).
- Verbinde den Kondensator (9) mit der Glasröhre (15) und mit dem Gummischlauch (14).
- Verbinde die Glasröhre (18) mit der Glasröhre (20) und dem Gummischlauch (19).
- Verbinde die Glasröhre (23) mit der Glasröhre (24) und dem Gummischlauch (24).
- Verbinde den Gummischlauch (13) mit einem Wasserhahn.
- Stecke das Ende des Gummischlauches (10) in ein Ausgußbecken oder in die Kanalisation.
- Fülle das Becherglas (26) 3/4 voll mit Wasser und stecke die Glasröhre (25) in das Wasser.
- Tue die Bestandteile in den Kolben (3).
- Lasse Wasser in den Gummischlauch (13).
- Entzünde den Spiritusbrenner (2) und stelle ihn unter den Kolben (3).

C. Herstellung des gases:

1. Arbeite in einer garage oder im freien! Achte darauf, daß alle verbindungsstücke der anlage dicht sind!

2. Mixe 10 teile glyzerin mit 2 teilen natriumsulfat in den kolben (3) und erhitze die mischung. Verwende nicht mehr als 80 gramm auf einmal! Fülle nicht mehr als ein drittel des kolbens, weil die mischung bei erhitzten schäumt! Flamme gegebenenfalls zurückdrehen.

3. Wird kein gas mehr erzeugt, dann verschließe die sammelflasche (17) schnell mit einem stöpsel.

4. Setze eine gasmaske auf! Gehe ins freie und entferne den braunen rückstand aus dem kolben. Nicht in das spülbecken oder ins klo schütten!

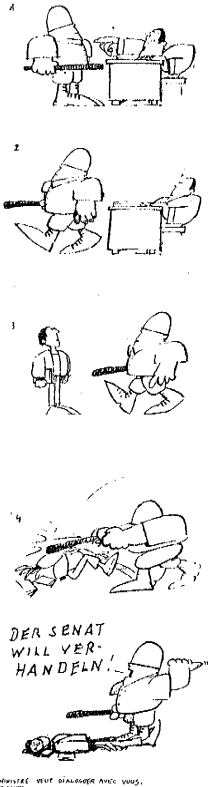
D. Anwendung:

Die beste methode, tränengas zur wirkung zu bringen, geschieht dadurch, daß man/frau es unter druck in eine phiole oder glasflasche füllt und diese verschließt. Dann werfe die gasflasche auf das ziel, das Du im auge hast. Beim aufschlagen wird das glas zerbrechen und das tränengas wird freigesetzt.

Eine andere erfolgreich erprobte methode ist die, das gas in sprayapparate abzufüllen. So kann es zur selbstverteidigung verwendet werden.

(Dieses ist eine dokumentation aus dem berühmten amerikanischen "Kochbuch" aus der militanten Yippie-szene der 60er jahre. Daß Ihr das ja nicht ernst nehmt!)

ZIRALDO

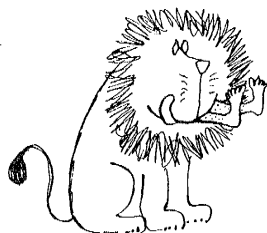


Spendenaktion

„Waffen für El Salvador“
 Postschek Berlin / West
 288 59 - 107
 Sonderkonto
 Bankleitzahl 100 100 10
 Freunde der alternativen
 Tageszeitung e.V.
 1000 Berlin 65

Vollkorn-Bäckhaus & Cafe
 Wir backen Brot und Backwaren aus biologisch-organischen Getreide, mahlen unser Getreide auf einer Steinmühle und backen im Steinofen. Frühstück ab 9.00 Uhr.
 Nassauische Str. 16a, 1/31, 8874765

IMPRESSUM
 Red.kollektiv agit 883
 V.i.S.d.P.: E. Goldman
 Berlin-Kreuzberg
 Adelbertstr. 21
 17. 3. 1981
 Auflage: 2 000 Exempl.
 Post an: agit 883
 c/o. Rhizom-Buchladen
 Bln.62, Eisenacherstr.57



Mein onkel war ein gewaltloser dompteur...

SPIRITUELLER STAG FILM
 von Manisch

LIBERTY THROUGH THE AGES

ALLE IN ARBEITUNG... DIE SOWJETS
GEBEN UNS ABER DAS BROT, ICH FÜR
EINEN TAG WÄHREND ICH FÜR JEDEN ANDEREN
TAGE FÜR EINE WOCHE WÄHREND ICH FÜR
UNS, ABER DAS BROT FÜR EICHEN.



1921, DER JUNGEN BOLSCHEWISTISCHEN REVOLUTION GEMÜSSLICH ABER DIE WESSENTLICHE LAGE VON SCHLECHT HUNGER UND KÄLTE SCHÜREN DIE FLÄMME DER UNRUHE.

BY EPITOLIER & VOLNY



JEDER PROTEST DER ARBEITER + DAHERN WIRD ALS KONTERREVOLUTIONÄR ANGESEHEN. AM 4. MÄRZ IST DIE REVOLTE: DIE MEUTEREI IN...

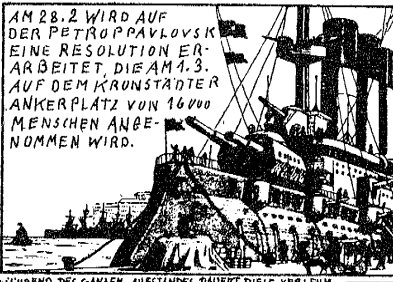
TROTZKI GIBT BEFEHL, VERSAMMELTE MENSCHEN, AUCH FAMILIEN, ZU ERSCHIESSEN.



7.3.: STURM AUF KRONSTADT



KRONSTADT



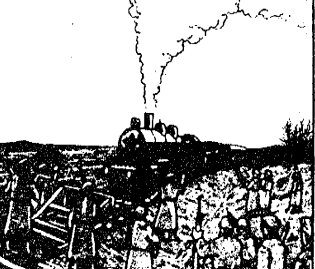
AM 28.2 WIRD AUF DER PETROP PAVLOVSK EINE RESOLUTION ERARBEITET, DIE AM 1.3. AUF DEM KRONSTÄDTER ANKERPLATZ VON 16.000 MENSCHEN ANGENOMMEN WIRD.



WÄHREND DES GANZEN AUFSCHWUNGS DURECH DIE VERLEHUNG AN MAN STEHT ZUM ESKRISTISCHEN GENERAL KOLLOWSKI ALS KOPF DER REBELLEN HIN IN WIRKLICHKEIT IST DER WÄHREND PETROVSKEN DER PRÄSIDENT DER REVOLUTIONÄREN KOMITEE.



WIR HABEN NUR EINEN GENERALIER, DEN BEAUFTRAGTEN DER BRIGADE (ZWEI MÄCHTIGES BEGRIFF).



IN KRONSTADT WEHEN DIE ROTEN FAHNEN.



IN PETROGRAD.



WÄHREND DIE IVESTIA ALLES VERÖFFENTLICHT, VERSCHWEIGEN DIE BOLSCHEWIKEN ALLE KRONSTÄDTER ERKLÄRUNGEN.



DIE ENTSCHEIDUNG ÜBER DIE PARTEI NIMMT ZU.



WIR FÜRCHTEN NICHT DIE KOMMUN. PRESSE.



DIE MASSENVERHAFTUNGEN BEGINNEN. JEDER VERDÄCHTIGE WIRD MIT SEINER FAMILIE FESTGENOMMEN.



PLUGZEUGE WERFEN FLUGBLÄTTER AB UND FORDERN ZUR KAPITULATION AUF.

UM DER UNZUFRIEDENHEIT IM LAND ENTGEGENZUWIRKEN, WERDEN LEERE VERSPRECHUNGEN GEMACHT.

IN KRONSTADT, WO JEDER MIT JEDEM TEILTE, VERTEILTE DIE GARNISON DIE KNAPPEN LEBENSMITTEL.



WIR WERDEN PARTEILOSEN WICHTIGE POSTEN GEBEN...



IN PETERSBURG WIRD DER BELAGERUNGSZUSTAND VERHÄNGT.



VOR UNSEREN EIGENEN ROTARMISTEN + ABER DIE UNBEIERN BRÄUCHEN TERDÜCKERN. WIR KEINE ANSTÄNDLICHEN FÜRCHEN, DIE UNZU HABEN.



BOLSCHEWISTISCHE KOMMUNISMUS IST HERRSCHAFT DER KOMMISSARE PLUS ERSCHIESUNGEN.



NO SECRETS FOR THE PEOPLE.



PETRITSCHENKOW VERTEILT VERLOGENE BOLSCHEWISTISCHE HETZZEITUNGEN.



THE CORRUPTION OF THE PARTY (DRAWING BY P. MALOKOVSKY)



DIE NACH 1917 SCHNELL GEWACHSENE PARTEI IST VOLLER KORRUPTER POSTENJÄGER.



AM 8.3. STELLE LENIN DIE „GENERAL-ANARCHISTEN ALS KLEINBÜRGERLICHE ELEMENTE“ HIN. DIE REBELLEN HABEN NICHT Gesehen WOLLEN, DASS ER WIE ALLE IST.



AM 8.3. STELLE LENIN DIE „GENERAL-ANARCHISTEN ALS KLEINBÜRGERLICHE ELEMENTE“ HIN. DIE REBELLEN HABEN NICHT Gesehen WOLLEN, DASS ER WIE ALLE IST.

17.3. KRONSTADT IST GEFALLEN. GEFANGENE UND GEISELN WERDEN ERSCHOSSEN.

18.3. LENIN + TROTZKI FEIERN DEN 50. JAHRESTAG DER PARISER KOMMUNE

DIE RUSSISCHE REVOLUTION IST GESCHEITERT.